

Volksstimme

Abonnement:
Monatlich 55 Pfg. ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post be-
zogen bei Selbstabholung viertel-
jährlich Mark 2.10, monatlich
70 Pfg. — Erscheint an allen
Wochentagen nachmittags.
Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main.“
Telephon-Anschluß:
Amt Sanja 7435, 7436, 7437.

Insertat:
Die 6 gelbhaltene Zeitzeile kostet
15 Pfg., bei Wiederholung Rabatt
nach Tarif. Inserate für die tägliche
Nummer müssen bis abends 8 Uhr
in der Expedition Wiesbaden
aufgegeben sein. Schluß der In-
seratenaufnahme in Frankfurt
am Main vormittags 9 Uhr.
Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.,
Frankfurt a. M.
(nicht Volksstimme adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.
Separat-Ausgabe
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Biebrichstr. 49 Wiesbaden Expedition: Biebrichstr. 9
Telephon 1020. Telephon 3715.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. —
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nr. 292. Dienstag den 15. Dezember 1914. 25. Jahrgang

Oesterreicher-Erfolg gegen die Russen.

Neue Kämpfe in Flandern. — Serbische Kampfkraft.

Wirtschaftsordnung und Krieg.

Ein bürgerlicher Sozialpolitiker, Professor Grande, klagt in der „Sozialen Praxis“: „Mit wachsender Besorgnis sehen wir, wie auch in dieser großen Zeit, die alles Niedrige und Gemeine in ihrer heiligen Stut wegschmelzen sollte, ein listiges und listiges Jagen nach ungerechtem Gewinn sein unsäuberer Wesen treibt, die Löhne drückt, die Preise steigert, Personen- und Sachwucher verübt — zum Schaden des Gemeinwohls unter Ausnutzung der Notlage des Einzelnen und der Kriegsbedürfnisse. ... Noch lauter und häufiger hört man von bösen Preistreibern, die nicht nur unentbehrliche Stoffe des Lebensbedürfnisses, sondern auch die notwendigen Nahrungsmittel betreffen. Nichts würde die Eintracht, die Zurecht, das Vertrauen der breiten Volksmassen tiefer erschüttern, als wenn die Wahrnehmung sich festsetzte, daß sich unsäuberer Hände ungefragt vergolden und reichlicher in die Tasche schieben, während unsere Soldaten draußen im Schützengraben und im Sturmangriff, unsere Seelen auf dem Meere heldenmütig ihr Leben für Reich und Nation drängen.“ Und der Hofrat Swoboda weist in seinem in der vorigen Woche in Wien gehaltenen Vortrag, der den Krieg „in seinen sittlichen Werten“ darstellen wollte, auf die „Voten des Krieges“ hin, die „Voten der Korruption, die es versuchen, in anderer Weise das Vaterland zu verraten, indem sie seine Not verraten an ihren eigenen Geldsack und die Lebensmittelpreise empor- treiben, so daß wir den Krieg dann auf eigenen Leibe spüren“. Und er will „den Heroismus der Reichen und Besitzenden anrufen, derjenigen, die in Zukunft auch für die Nichtsoldaten und Nichtverwundeten etwas tun könnten: Nehmt nun, der Reiche mit dem Armen fühlen! Wucherische Lebensmittelpreise sind ein Verrat an der Not des Vaterlandes und es gebührt ihren Urhebern die Strafe der Verräter“. Diese Anklagen und Verurteilungen sind ohne Zweifel von achtungs- werten moralischen Erwägungen geleitet und wohl auch ernst gemeint; aber glaubt der Moralist und der Ankläger, daß sein Wort das „listige und listige Jagen nach ungerechtem Gewinn“ zum Einhalten bringen wird, daß die Lebensmittelpreise in sich gehen werden, daß, nachdem er gebrüllt, „der Reiche mit dem Armen fühlen wird“? Die Gesellschaft soll jetzt belebt und umgeschaffen worden sein durch die „sittlichen Werte“ des Krieges; aber das unheilvolle Gesetz der Ausbeutung wirkt weiter, der „fluchwürdige Hunger nach Gold“ regiert die Menschheit fort. Ihr gläubigen Menschen kommt darüber. Schaut tiefer hinein und ihr werdet die Ursache schon finden.

Der Krieg mag manche heilige Hochgefühle entlocken und das Reich der Vorstellungen von mancherlei Gemeinem geläubert haben — wenn gleich er der Menschheit dafür reichlich andere Vorarbeiten, Kulturwidrigkeiten, Mühsale in Empfindungen beschert hat, von denen man das geistige Sein der Menschheit schon befreit hoffte. Auch das soll nicht bestritten werden, daß sich viele rechtschaffene Männer und Frauen heute um die Sorgen und Leiden ihrer Mitmenschen bemühen und die Selbsttätigkeit, die sonst das Merkmal dieser gesellschaftlichen Ordnung ist, in einem gewissen Ausmaß von den Gefühlen der Solidarität verdrängt worden ist. Aber wie wir in das Reich der geschäftlichen Verhältnisse und Tatsachen treten, entschwinden viele dieser schönen Bilder, und die Gewinnjagd herrscht.

Es ist deshalb auch manchmal nützlicher, als über die Reichen und Besitzenden zu moralisieren, als die Lebensmittelpreise und Ausbeuter zu brandmarken, nach den Wurzeln dieser prächtigen Ordnung Ausschau zu halten. Eine Ordnung, in der die Arbeit um die Frucht ihrer Mühsal betrogen ist, in der diejenigen, auf deren Arbeitskraft das ganze Gebäude als letztem Grund beruht, in der Gefangenschaft der Kapitalbesitzer unentrichtbar stehen: die muß einen Sinn der Menschen hervorbringen, deren dem Besitz das Vorrecht vor allen Tugenden gehört. Wohl ist jeder Einzelne auch einzeln und das Geheimnis des individuellen Seins und Werdens ist uns verschlossen. Aber über allem Persönlichen steht als bildende und formende Gewalt die Wirtschaftsverfassung; mit ihr ist die Denkweise, das Gefühlsleben der Menschen unauflöslich zusammengeschmiedet. Die kapitalistische Produktionsweise kann nur Menschen mit kapitalistischem Gefühlsleben erzeugen: das erklärt uns das Rätsel, welches der Moralist nicht begreift, das Rätsel, daß die Menschen auch in der grandiosen Kriegszeit, die das Blut aller Lebenskräftigen und Lebenskräftigen einfordert, aus der Eigentümlichkeit nicht herauskommen und ohne Fragen und Schwofen zu Nutzen und Schaden des Krieges werden können — der Unterschied zwischen allen ist nur einer im Grade — der Mut und Leben all unserer Tugend und Mannheit beunruhigt. Der Krieg ist der gewalttätigste Erschütterer der Menschheit und sein Schellenfeuer scheint alles zu zerstören. Aber die kapitalistische Denk- und Empfindungsweise der Menschen streift er kaum; das Geld, um es

bildlich zu sagen, bleibt weiter Gebieter und Herrscher der Welt. Sicherlich löst der Krieg auch heroische Tugenden und Empfindungen aus; aber reiner, sittlicher, edler kann die Menschheit erst werden, wenn der niederdrückende ökonomische Druck von ihr gelöst und der Gegenstand der zwei Klassen, von denen die eine Kraft des Besitzes herrscht, die andere infolge ihrer Besitzlosigkeit dienen muß, überwunden ist. Und unsere Hoffnung ist nur, daß gerade auch die Kriegszeit durch den Zusammenschluß, den sie auf vielen wirtschaftlichen Gebieten nötig macht, jener Ueberwindung vorarbeiten, sowie daß die Vorurteile gegen sozialistische Organisationen und Uebergangsformen bei den herrschenden politischen Mächten und bei den zahlreichen Elementen, die zwischen Besitzenden und Besitzlosen stehen, geringer werden. Früher lehrte die Not beten, jetzt lehrt sie dem Sozialismus Verständnis entgegenbringen. Was natürlich nicht heißt, daß nicht auch diesmal Unbelehrte genug übrig bleiben. Mit diesen gilt es nach dem Krieg im Interesse der Menschheit weiterkämpfen.

Die deutschen Konsumvereine während des Krieges.

Die ungeheuren Erschütterungen, die der Krieg über unser gesamtes Wirtschaftsleben gebracht hat, sind an den Konsumvereinen, wenigstens an der überwältigenden Mehrheit dieser Vereine, fast spurlos vorübergegangen. Das ist eine Tatsache, die wir uns nicht scharf genug zum Bewußtsein bringen können und die wir auch in späteren Friedenszeiten nicht in Vergessenheit geraten lassen dürfen. Die Konsumvereine haben die Hoffnungen und Erwartungen, die man auf sie gesetzt hat, nicht enttäuscht: sie sind zu einem der festen Pfeiler der Lebensmittellieferung geworden und die Erkenntnis, daß dem so sei, hat ihnen nicht nur ihre alten Anhänger erhalten, ja diese teilweise noch viel fester an die Organisation geknüpft, sondern hat ihnen auch Scharen neuer Anhänger zugeführt.

So ist es gekommen, daß die Konsumvereine trotz der herrschenden Not und Arbeitslosigkeit, trotzdem so viele Mitglieder brauchen im Felde stehen, in ihren Umsätzen kaum zurückgegangen, meistens sogar gestiegen sind. Dem Organ des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine entnehmen wir folgende Mitteilungen über die Umsätze der großen Verbände. Es betrug der Umsatz im Oktober:

Verband:	1913	1914	1914 + oder -
Brandenburgischer	3 622 679	3 780 253	+ 157 574
Südwestdeutscher	2 306 761	2 605 631	+ 298 870
Mitteldeutscher	2 963 359	3 117 845	+ 154 486
Bayerischer	2 284 940	2 067 912	- 217 028

Der Verband nordwestdeutscher Konsumvereine berichtet über das ganze Vierteljahr Juli-September zusammengefaßt, wobei sich ergibt, daß einem Umsatz der Verbandvereine im Jahre 1913 von 19 070 887 Mark ein solcher im Jahre 1914 von 19 429 067 Mark gegenüberstand, was also einem Minus von 540 920 Mark oder 2,7 Prozent entspricht.

Bei einigen größeren Vereinen gestalteten sich die Umsätze im Oktober folgendermaßen: Berlin: 1 410 570 (1913) und 1 474 555 (1914) Mark, Halle: 803 857 und 806 608 Mark, Magdeburg: 473 648 und 589 094 Mark, Nürnberg: 389 582 und 338 130 Mark, Frankfurt a. M.: 644 741 und 634 783 Mark, München-Sendling: 830 343 und 794 843 Mark. Die Hamburger „Produktion“ hatte von Juli bis Oktober 1913 5 108 105 Mark umgesetzt, in diesem Jahre aber 5 158 123 Mark.

Von großem Interesse sind auch die Mitteilungen über die Ein- und Auszahlungen der Sparlöcher. Man hätte meinen sollen, daß der Krieg zu einer raschen Abhebung der angesammelten Spargehalte führen werde. Das ist keineswegs der Fall. Zwar sind in allen Verbänden die Einzahlungen gegenüber dem Vorjahre zurückgegangen, aber auch die Auszahlungen haben mit einer Ausnahme eine Verringerung erfahren. Es betragen in den einzelnen Verbänden:

Verband	Einzahlungen 1914 + oder - gegenüber 1913	Auszahlungen 1914 + oder - gegenüber 1913
Brandenburgischer	- 214 302	- 12 236
Südwestdeutscher	- 88 173	+ 23 852
Mitteldeutscher	- 236 213	- 112 308
Bayerischer	- 64 122	- 6 845
Nordwestdeutscher	- 535 071	- 74 709

So stellt sich die moralische und geschäftliche Situation der Konsumgenossenschaften als eine durchaus gesunde dar, und das arbeitende Volk darf hoffen, in diesen Organisationen auch im weiteren Verlaufe des Krieges eine feste Stütze zu haben.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten.)

Großes Hauptquartier, 14. Dez., vormittags. (Amtlich.) Schwächerer französischer Angriff gegen Teile unserer Stellungen zwischen der Maas und den Vogesen wurden leicht abgewiesen.

Im übrigen ist vom westlichen Kriegsschauplatz, sowie aus Ostpreußen und aus Südpolen nichts Wesentliches zu melden.

In Nordpolen nehmen unsere Operationen ihren Fortgang.

Zu den russischen und französischen amtlichen Nachrichten ist folgendes zu bemerken. Aus Petersburg wurde am 11. Dezember amtlich gemeldet: „Südöstlich Krasau setzten wir unsere Offensive fort, eroberten mehrere deutsche Geschütze und Maschinengewehre und machten etwa 2000 Gefangene.“ Tatsächlich ist nicht ein Mann, nicht ein Geschütz oder Maschinengewehr unserer „südöstlich Krasau“ kämpfenden Truppen in russische Hände gefallen.

Die amtliche Pariser Mitteilung vom 12. Dezember behauptet, „nordöstlich Baille wurde eine deutsche Batterie völlig vernichtet. In Dugny, westlich Vignacelles-les-Battonnages, wurden zwei deutsche Batterien zerstört, eine großkalibrige und eine für Flugzeug bestimmte. In derselben Gegend wurde von Franzosen ein Blockhaus gesprengt und wurden mehrere Gräben zerstört.“ Alle diese Meldungen sind erfunden.

Oberste Heeresleitung.

Die Kriegslage im Osten und ihre Wirkung nach Westen.

Die russischen Niederlagen in Nord- und Mittelpolen wirken weit nach Galizien hinein. Im Pariser „Petit Journal“ sagt General Verthout, es seien die Russen auf der ganzen Linie zur Defensiv übergegangen, außer südlich von Krasau. Aber auch an dieser einzigen Stelle sind, wie heute eingegangene Berichte erkennen lassen, die Oesterreicher im Vordringen. Nachdem sie Neu-Sandez eingenommen hatten, konnten sie auf beiden Ufern des Danajez erfolgreich operieren; auf der ganzen Linie Neu-Sandez-Gorlice-Biez werden die Russen bedrängt. Ueber die Gesamtlage im Osten urteilt Major Morath im „Berl. Tagebl.“: Der russische Rückzug hinter die Niagga, 20 bis 25 Kilometer östlich Lodz, hat die deutsche Offensive nicht zum Halten gebracht, ein Beweis für die Kraft der Truppen und den planmäßigen Siegeswillen der Führung. Wir können jetzt nur verschwindend kleine Bruchteile der Entstehungsgeschichte der deutschen Führungsentschlüsse im Osten übersehen, aber was erkennbar ist, gibt uns immer wieder die Ueberzeugung, daß die Ueberlegenheit weitestgehender Strategie die Kräfte zu verdreifachen vermag. Man muß sich aber hüten, die russische Führung als entschlossen oder gänzlich unfähig anzusprechen. Nennen-kampfs Juridizikation der bei Bismarck und Mlada geschlagenen Armeen durch Aufmärsche und Bahntransporte bis Warschau, gegen Lwow und Lodz war die Idee eines Feldherrn. Wenn sie in ihrer Ausführung auf Schwierigkeiten stieß, so mag es in der Unzulänglichkeit der Truppen seine Gründe gehabt haben, vielleicht auch in der Unzuverlässigkeit des russischen Bahnnetzes.

Nach der „Allniedrigen Zeitung“ äußert sich Generalmajor Gatti im „Corriere della Sera“ über die militärische Lage dahin: Die Entscheidung werde voraussichtlich nicht in Frankreich fallen. Die Offensivkraft der Franzosen und Engländer reiche zu einem kräftigen Vorstoß nicht mehr aus. Falls den Deutschen im Osten der entscheidende Schlag gelänge, würde die deutsche Armee im Westen auch sofort mehr Beweglichkeit gewinnen. Das russische Heer befände sich in der Defensive. Seine zahlenmäßige Ueberlegenheit gegenüber Deutschland und Oesterreich sei bedeutend vermindert.

Die „Neuen Züricher Nachrichten“ bringen folgende militärische Betrachtung: In gut besetzten Stellungen werden die Russen sich zwar noch einige Zeit zu halten vermögen, aber alle Symptome des kommenden Zusammenbruchs sind bereits da. Dann wird es ein Debakel werden wie es ein altes die Kriegsgeschichte noch nicht gesehen hat. Aus dem Millionenheer wird ein Milliardenschaum werden. Mit dem erwähnten Zusammenbruch geht aber die Kriegslage im Osten zu Ende. Denn die russische Armee sollte der tragende Balken des Landkrieges auf dem Kontinent sein. Versteht dieser, so ist die Sache des Dreierbundes auf dem Lande verloren. Denn auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist sie auch nicht mehr zu retten. Die Ereignisse auf dem rechten Flügel der französischen Front offenbaren alles. Die Bemühungen der Verbündeten, die deutsche Front zu durchbrechen, sind umsonst, während umgekehrt die Waffenanlage bei Mern, Arros und am Merkanal ein gewisses Verdrängen des linken Flügels künden. In dem ganzen Raum sieht man eine Mauer der Deutschen von den Vogesen bis nach Flandern, die mit nicht zum Denken zu bringender Festigkeit dasteht, während umgekehrt die französische und englische Gegenmänner an einigen wichtigen Stellen sich bereits bröckelig zeigt. Die Breche wird kommen, vielleicht eher schon, als der Zusammenbruch der Russen eine vollzogene Tatsache ist.

Diese Betrachtung nimmt die Dinge sehr vorweg. Selbst wenn der erwartete Zusammenbruch der Russen eintritt, der allerdings gewaltige deutsche Heeresmassen zur Begewinnung aller im Westen stehenden gegnerischen Armeen freimachen würde, ist noch nicht gesagt, daß England zum Frieden bereit wäre. Auch liegt nicht außer dem Bereich der Möglichkeit, daß eine Veränderung der deutschen Strategie im Westen da oder dort dem Gegner Raum gibt. Aber soviel ist sicher: unsere militärische Lage ist weit günstiger als die der Gegner.

Paris, 14. Dez. Der „Korwoje Wremja“ zufolge sind an den Kämpfen um Rowno die zentralasiatischen Regimenter der Tartaren, Kirgisen und Kasachen beteiligt.

Basel, 14. Dez. Die „Baseler Nachrichten“ melden aus italienischen Quellen, der Oberkommandierende an der Westfront, General Kustuf, sei an Diphtherie erkrankt. Er befehligte 5 Armeekorps zwischen Thon und Krakau.

Wien, 14. Dez. Amtlich wird verlautbart: 14. Dezember, mittags. Die Verfolgung der Russen in Westgalizien wurde fortgesetzt und gewann abermals unter kleineren und größeren Gefechten allenthalben nordwärts Raum. Nun ist auch Dulla wieder in unserem Besitz. Unsere über die Karpaten vorgerückten Kolonnen machten gestern und vorgestern 9000 Gefangene und erbeuteten 10 Maschinengewehre. Die Lage an unserer Front von Rajbrot bis östlich Krakau und in Südpolen ist unverändert. Nördlich Lomiez drangen unsere Verbündeten im Angriff weiter gegen die untere Bzura vor.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Höfer, Generalmajor.

Rußlands finanzielle Lage.

Petersburg, 15. Dez. (D. D. P.) Die „Korwoje Wremja“ bringt folgende pessimistische Betrachtung über die finanzielle Lage Rußlands: Das Gold ist in Rußland überall verstreut worden. Die Börsen sind beinahe überall geschlossen. Der gesamte Handel und alle Gewerbe, welche verpfändet sind, Kristallisationen nach dem Ausland zu leisten, sind höchst beeinträchtigt, da kein ausländischer Wechsel wegen der Unterbindung unserer Ausfuhr zu erhalten und der Verkauf ausländischer Wale nur mit Gold möglich ist, das nirgends zu haben ist; denn die Staatsbank hat die Einwechslung von Gold eingestellt. In dieser schwierigen Lage haben wir nun in geringer Ausdehnung das nötige Geld auf dem englischen Markt unter einer für uns demütigenden Bedingung erhalten können. Es wurde uns zwar ein Kredit von 250 Millionen Rubel bewilligt, aber nur unter der Bedingung, daß wir 170 Millionen unseres Goldvorrats ausliefern. Die 170 Millionen stehen freilich noch zur Verfügung unserer Regierung; aber die Forderung der Ueberführung nach London an und für sich scheint eine Art demütigender Bedingung dafür zu sein, daß wir den weiteren Bedarf an Geld für ausländische Rechnung mit unserem eigenen Golde bezahlen müssen.

Das Spiel mit der Neutralität Belgiens.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt über Englands Spiel mit der Neutralität Belgiens: Für die englisch-belgische Komplizität ist ein neuer überwiegender Schuldbeweis gefunden worden.

Vor einiger Zeit wurde in Brüssel der englische Legationssekretär Grant-Watson festgenommen, der im englischen Gesandtschaftsgebäude geblieben war, nachdem die Gesandtschaft ihren Sitz nach Antwerpen und später nach Le Havre verlegt hatte. Der Genannte wurde nun kürzlich bei einem Besuch erfaßt, Schriftstücke, die er bei seiner Festnahme unbemerkt aus der Gesandtschaft mitgeführt hatte, verschwanden zu lassen. Die Prüfung der Schriftstücke hat ergeben, daß es sich um Schriftstücke mit Daten intimster Art über die belgische Mobilisation und die Verteidigung Antwerpens aus den Jahren 1913 und 1914 handelte. Es befanden sich darunter Zirkulare an die höheren belgischen Kommandostellen mit der faksimilierten Unterschrift des belgischen Kriegsministers und des belgischen Generalstabschefs, ferner eine Aufzeichnung über eine Sitzung der „Kommission für die Verpflegungsbasis Antwerpens“ vom 27. Mai 1913. Die Tat-

sache, daß sich diese Schriftstücke in der englischen Gesandtschaft befanden, zeigt hinreichend, daß die belgische Regierung in militärischer Hinsicht keine Geheimnisse vor der englischen Regierung hatte, und daß vielmehr beide Regierungen dauernd im engsten militärischen Einvernehmen standen. Von besonderem Interesse ist auch eine handschriftliche Notiz, die bei den Papieren gefunden wurde, um deren Vernichtung der englische Sekretär besorgt war. Sie lautet folgendermaßen (wir übersehen aus dem französischen Original):

Zur Nachricht: 1. Die französischen Offiziere haben Befehl, zu uns zu stoßen vom 27., nachmittags, ab; 2. für denselben Tag hat der Stationschef von Feignies Befehl, alle verfügbaren geschlossenen Wagen nach Maubeuge zu konzentrieren, für Truppentransporte. Mitgeteilt durch die Gendarmeriebrigade in Frameries.

Feignies ist eine an der Eisenbahn Maubeuge-Mons zirka drei Kilometer von der belgischen Grenze in Frankreich gelegene Eisenbahnstation. Frameries ist an derselben Bahn in Belgien 10 Kilometer von der französischen Grenze gelegen. Aus dieser Notiz ist zu entnehmen, daß Frankreich bereits am 27. Juli seine ersten Mobilisationsmaßnahmen getroffen hat, und daß die englische Gesandtschaft von dieser Tatsache von belgischer Seite sofort Kenntnis erhielt.

Wenn es noch weiterer Beweise für die Beziehungen bedürfte, die zwischen England und Belgien bestanden haben, so bietet das aufgefunden Material in dieser Hinsicht wertvolle Ergänzungen. Es zeigt erneut, daß Belgien sich seiner Neutralität zu Gunsten der Entente begeben hat, und daß es ein tätiges Mitglied der Koalition geworden ist, die sich zur Bekämpfung des Deutschen Reiches gebildet hat. Für England bedeutet die belgische Neutralität tatsächlich nichts weiter als ein Stück Papier, worauf es sich berief, soweit dies seinen Interessen entsprach, und worüber es sich hinwegsetzte, sobald dies seinen Zwecken dienlich erschien.

Eine neue Kampfperiode an der Nordfront?

Der Londoner „Daily News“ wird gemeldet: Während der letzten Tage der vorigen Woche begannen an der Front Ipern-Armentières Kämpfe, die vielleicht eine der größten Schlachten des Krieges einleiten. In dieser Gegend haben die Verbündeten und die Deutschen große Streitkräfte zusammengezogen. Bis jetzt haben die Franzosen und die Deutschen abwechselnd Vorteile errungen. An einem Punkte gewannen die Franzosen geringen Boden, aber am Donnerstag griffen die Deutschen mit großer Kraft an. Nach einiger Zeit wurde die deutsche Offensive gegen das Dorf Didebusch, ungefähr 5 Kilometer südwestlich Ipern, gerichtet, wohin die Deutschen vorgerückt waren. Didebusch war zufällig in diesem Augenblick nicht besonders stark von den Franzosen besetzt (1). Die deutsche Artillerie konzentrierte ihr gewaltiges Schrapnellfeuer auf die französischen Stellungen.

Inzwischen am 11. Dezember hätten die Deutschen nach denselben englischen Quellen bei St. Eloy (bei Ipern) festes Artilleriefeuer begonnen aus 200 Kanonen, die in sechs Stunden mindestens 1000 Granaten in die französischen Stellungen schlugen, worauf die Infanterie einen Angriff unternahm. Das Geschwader der Verbündeten warf die Deutschen wiederholt zurück, schließlich gelang es den Deutschen aber doch, die Franzosen aus ihren Stellungen zu verdrängen. Als eine der größten Beschwerden im schnellen Aufmarsch der Verbündeten stellt sich die schlechte Beschaffenheit der Wege dar. Die Franzosen standen wiederholt bis an die Knie im Schlamm. Jetzt habe man sich entschlossen, die Wege vollständig zu erneuern. In England seien Tausende von Hacken, Spaten und Schubkarren bestellt.

Franzosen gegen Greuelthaten.

Schnelle Sühne haben die Franzosen jüngst nach einer Greuelthat wachen lassen, der einer unserer Soldaten zum Opfer gefallen war, wie der „Frankf. Ztg.“ privat gemeldet wird. Am 4. Dezember d. J. war ein zur Bewachung eines Drahthindernisses aufgestellter deutscher Posten mit abgeschnittenen Ohren, durch Kopfschuß getötet, aufgefunden worden. Schon am nächsten Tag erschien bei den an jener Stelle liegenden deutschen Sicherungen ein Offizier des französischen 165. Inf.-Regt. und bat, mit verbundenen Augen zu dem kommandierenden General geführt zu werden. Hier gab der

französische Offizier die Erklärung ab, daß sein Truppenteil mit dem, der die Greuelthat verübte, keine Gemeinschaft habe. Der Mann sei wegen des von ihm begangenen Verbrechens am gleichen Tage, den 5. Dezember, erschossen worden.

Die Reste des belgischen Heeres.

Den „Hamburger Nachrichten“ wird aus Brüssel gemeldet: Obwohl die belgische Regierung keine amtlichen Verlustlisten herausgibt, können die nachstehenden Zahlen als richtig angesehen werden. In der Zeit vom 4. August bis zum 1. Dezember waren von den belgischen Soldaten 25 000 Mann tot, 30 000 verwundet in Frankreich, 22 000 verwundet in England, 35 000 Kriegsgefangenen in Deutschland und 32 000 interniert in Holland. Rechnet man dazu noch einige tausend Kranke, so dürften von der etwa 200 000 Kämpfende umfassenden belgischen Streikraft kaum mehr als 40 000 Mann übrig sein. Die belgische Armee ist also so gut wie vernichtet.

Englische Drohungen gegen Holland.

Im „Blackwood Magazin“ veröffentlicht der bekannte englische Publizist Arthur Bage einen Artikel über „Holland an der Schelde“, in dem er folgendes anspricht. Durch das Nicht-zulassen der britischen Kriegsschiffe, die die Schelde hinauffahren, hat Holland die Aufgabe der Verbündeten unermesslich viel schwieriger gemacht. Wenn eine britische Flotte nach Antwerpen hätte kommen können, wäre die Schelde vielleicht nicht gefallen, und wenn Holland sein Schicksal mit dem der verbündeten Mächte verknüpft hätte, wären jetzt die Marinearsenale der Deutschen unhaltbar geworden. Die Verbündeten haben bis heute die Neutralität Hollands gesucht; aber es ist sicher, daß Deutschland, sobald es ihm gut ging, den politischen Reden Hollands ebensowenig Wert beimessen wird, wie denen Belgiens, und es ist keiner sicher, daß in jedem Falle bei einem deutschen Sieg der Verlust der Unabhängigkeit für Holland unausweichlich ist. Das „Saager“ „Vaterland“ weist diese merkwürdigen Ausführungen des Engländers zurück und sagt, den Dienst, den Belgien für Deutschland verrichtet, verlange jetzt Arthur Bage von Holland zugunsten Englands. Es klinge seinen Augenbild zweifelhaft sein, daß Holland hierfür niemals zu haben sei, denn es verrichte keine Handlangerdienste. Wenn aber Arthur Bage von einer Verletzung der holländischen Neutralität spreche, so erinnert das „Vaterland“ daran, daß es höchst unbillig wäre, nicht die außerordentliche Sorgsamkeit anzuerkennen, womit Deutschland beim Einrücken in Belgien und auch später stets darüber gewacht habe, daß auch nicht die geringste Verletzung der holländischen Neutralität durch seine Truppen geschehe. Alles übrige, so vor allen Dingen die Behauptung Bages, daß Holland bei einem Siege der Deutschen seine Unabhängigkeit verliere, sei nichts als eine einseitige Behauptung, für die die Grundlagen fehlen.

Wie Frankreich sein Kriegsgeld beschafft.

Der Pariser „Matin“ meldet, die zur Deckung der Budgetlücke notwendigen Geldmittel sollen aus den bestehenden Steuern beschafft werden, man werde keine neuen Steuern schaffen. Die Einkommensteuer, welche 1915 in Kraft treten sollte, werde aufgeschoben werden, da keine Schätzungslisten aufgestellt werden konnten. Dieser Grund ist natürlich mehr oder weniger Vorwand. Man will nicht auch noch die reichen Leute kriegsunfähig machen.

Aus Madrid wird unter dem 5. Dezember gemeldet: Die einzige Bilanz, welche die Bank von Frankreich seit Kriegsbeginn veröffentlichte, und die vom Oktober datiert ist, bildet hier den Gegenstand kritischer Kommentare. Der Goldbestand ist mit vier Milliarden ungefähr der gleiche wie am 23. Juli, dagegen ist der Silbervorrat von 640 Millionen auf 320 Millionen zusammengeschrumpft. Der Bestand an diskontierten Wechseln betrug 4 476 000 000 gegen 1 540 000 000. Der Notenumlauf ist von 5 900 000 000 auf 9 300 000 000 gestiegen. Gold, Silber und Wechsel zusammen bleiben noch zirka um 500 000 000 hinter der Summe des Notenumlaufs zurück. Die Golddeckung beträgt ca. 45 Prozent. Der Staat schuldet der Bank von Frankreich am 1. Oktober bereits 2 100 000 000 Francs.

Dagegen malte Ribot einem Berichterstatter gegenüber die finanzielle Lage sehr rosig. Er sagte: „Wir lebten bis jetzt von Treformitteln. Sie sind völlig genügend. Die Schachschlein-Ausgabe erreichte in den letzten Tagen 82 Millionen.“

Kleines Feuilleton.

Das Röntgenauto im Felde.

Von befreundeter Seite wird uns folgender Feldpostbrief eines Röntgentechniklers zur Verfügung gestellt: Nun endlich finde ich Zeit und Gelegenheit, Ihnen einiges aus diesem furchtbaren Kriege und speziell über Funktion und Anwendung des Feld-Röntgenwagens mitzuteilen. Wie es mir persönlich geht, können Sie sich wohl denken, wenn Sie berücksichtigen, daß man im Feindeslande ist, daß kein Mensch auch nur ein Wort deutsch spricht, daß man für Geld und gute Worte nicht das Geringste haben kann, daß überall, wo man auch hinkommt, alles mit Soldaten und Verwundeten überfüllt ist, daß man großes Glück haben muß, ein Bett zu erwischen (für Mannschaften gänzlich ausgeschlossen) und daß man tatsächlich überall in Dörfern und auf der Straße im Dreck stehen bleibt. Zum Ueberflus seit fünf Tagen Regen. Also der Krieg. Wohl dem, der nie in seinem Leben dieses schreckliche Wort hört! Wie ich Ihnen ja bereits mitteilte, ist die erste Fahrt gut verlaufen. Die zweite brachte uns so langsam der Front entgegen.

Schon gleich hinter S..... waren die ersten Vorboten dieses schrecklichen Völkerschlagens zu erkennen (Massenräuber gestorbener Verwundeter). Sodann auf der ganzen Straße S.....—R..... Massengräber und Denkmäler von 1870. In R..... angekommen, wurden wir gleich mit Kanonendonner empfangen. So wird's recht, dachte ich, aber man gewöhnte sich schnell daran. Warum denn auch aufregen? Ist es doch aus so weiter Ferne und gibt es doch hier, wenn auch nach anderthalb stündigem Suchen, noch ein gutes Zimmer mit Bett und drei Gasthäuser, wo man nach Herzenslust essen und trinken konnte. Mein Fahrer S..... schlief in einem Eisenbahnwagen, wie auch das ganze Etappen-Sanitätsdebet in einem bereitstehenden Eisenbahnzuge untergebracht ist. Hier wartete ich zwei Tage auf Befehl, welcher mich dann nach Y.... brachte. Aber nicht ganz so schnell und einfach, wie Sie sich das wohl denken werden! Die Fahrt ging zunächst ganz glatt über M.... bis N....., von da ab nun unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen. Ich bin fest überzeugt, daß kein Mensch auf der ganzen Welt den Mut hätte, den Feld-Röntgenwagen aus dem Hofe der Werke zu

fahren, wenn er an solche Straßen denken müßte. Dazu dieser Miesenverkehr! Endlose Proviantkolonnen mit ihrem langsamen Tempo wurden von uns überholt, unzählige leicht bewegliche Autos überholten uns, Sondere von Wagen aller Art fahren zurück, Artillerie reitet und fährt im flotten Tempo an uns vorbei, eine Batterie kommt aus entgegengesetzter Richtung und dies alles auf dieser schlechten kurvenreichen, abschüssigen, total ausgefahrenen Straße. Erschwerend dabei war noch, daß die ganze Straße ein Morast ist, so daß alle Böcher und Steine usw. mit Schlamm bedeckt und deshalb nicht zu sehen sind. Es ist direkt ein Wunder, daß wir den Wagen unverfehrt hierher brachten und war jedenfalls auch nur dadurch möglich, daß wir bei zu starkem Gedränge halten blieben und die schwierigste, ungefähr 12 bis 15 Kilometer lange Strecke in fünf Kilometer tempo zurücklegten. Mit Schaltung II blieb uns der Wagen auf ebener Straße dreimal stecken und nur mit der I. Schaltung konnten wir weiterkommen, die hinteren Räder bald einen Meter links, bald einen Meter rechts seitlich abrutschend. Den Weg zum Schloß S..... eine ziemlich steile Anhöhe, aber fester Boden, nahm die Maschine glatt.

Wir sitzen also nun auf dem Schloß S....., das dazugehörige kleine französische Bauerndorf zählt 380 Einwohner. Der Besitzer des Schlosses ist Offizier in der französischen Armee. Seine Gattin, eine ältere Frau, ist mit drei Dienerrinnen die einzige Bewohnerin des Schlosses, das heißt wenn wir fort sind; denn vorläufig ist der Tisch für Ärzte, Sanitätskolonnen, 12 Verwundete und zwei Röntgenfriese gedeckt; es ist genau 12 Uhr, um 12½ Uhr wird Herr Generalarzt S..... aus M..... erwartet und soll bis dann der Wagen in Betrieb sein. Es ging also gleich an die Arbeit. Nach kurzer Besichtigung der vielen schönen Sachen, die ich da im Ru aus dem Wagen hervorgeholt, ging's los. Eine Besondereaufnahme war die Feuerantenne. Die Aufnahme war zwar nicht erstklassig, jedoch brauchbar und befriedigend. Patient sehr schwach, halb sitzend. Bis jetzt sind alle Aufnahmen außer einer Lunge gut, ich fotografiere Rücken, Leber, Nieren, Schenkel, Fuß, Oberarm, Schulter, Halswirbel usw.

Vorher bleibe ich hier in Y.... und besuche von hier die Bazarrette der Umgegend, muß aber abends immer hier sein, damit der Wagen nicht zerfressen wird. Am Samstag war ich in T..... das täuschlich beschaffen wird. Meist gegen 12 Uhr mittags, 6 bis 8 Uhr abends und dann gegen Witter-

nacht noch einige Granaten. Die Bewohner gehen um diese Zeit alle in die Keller. (Aenderung in diesem Schießplan behält sich die gegnerische Artillerie vor. D. Red.) Auch Y.... wurde vorige Woche zweimal beschossen. Hier wurde eine von den Franzosen zerstörte Brücke wieder aufgebaut, auf die sie es abgesehen haben. Auch ein Alliege hat zwei Bomben geworfen, ohne aber zu treffen. Gestern abend schossen sie wieder mit Schrapnells nach unserem Fesselballon, der um 11 Y.... aufgelassen wurde. Es war ein wunderbarer Anblick, diese schrecklichen Dinger bei furchtbarem Knall plagen zu sehen. Von Sonntag früh bis Montag gegen Abend hatten wir richtige Kriegsmusik, fortwährend Schnellfeuer aus schweren Geschützen. Gestern und heute hatten wir französischen Fliegerbesuch, soeben — 8 Uhr abends — kamen drei durch Alliegebomben verwundete Krieger.

Schreiben Sie mir bitte recht viel aus der Heimat!

Bubenübermut.

Ueber Italien ist folgende Erzählung Pariser Blätter von Brüsseler Vorgängen nach Deutschland gekommen:

„Kaum waren die Deutschen in die Stadt eingedrungen, als die Jungen von Brüssel aus sämtlichen sozialen Schichten ein Loch in Hui oder Mühe machten und eine Rube hindurchstießen. Seit anderthalb Monaten marschieren so Legionen von Jungen an den verfallenen Treppen vorbei mit solchen Fickelhauben-Barock, unter großem Gelächter der Vorübergehenden.“

Die Deutschen hatten auf der Galerie um den Justizpalast zwei Kanonen aufgestellt mit der Mündung gegen Karolles. Am anderen Tag sahen sich die Einwohner dieses Stadtteils ihrerseits in Verteidigungszustand. Man sah auf den Dächern eine unvorstellbare Menge von Mören und Oesen aufgeschängt; lange und kurze, dicke und dünne. Die Dächer sind ganz damit bedeckt; mehr als tausend Wechselladungen in Schallstellung! Die Deutschen begreifen die Sache anfangs nicht, aber sehr hat man's ihnen erklärt, und sie sind müde. Indessen, sie wagen nicht zu museln.

Die Deutschen, deren Kavallerie ziemlich aufgereiht ist, hatten auch alle Pferde, die sie finden konnten, requiriert, bis auf die heimlichstwertesten Rosinanten. Am anderen Tag wälzte sich ein gewaltiger Zug gegen den Justizpalast. Zunächst kamen Hundschleppen, Waggons, oder Holzperbe und Gel auf Rädern herbei, dazu alle alten Mechanikperbe, die sie auf dem Boden zwischen dem abgeleiteten Spielzeug aufstieben konnten. Da gab's welche mit drei Beinen und auch welche ohne Beine, und wohl manchmal

Wir brauchen daher für den Augenblick nicht zu einer Anleihe unsere Zukunft zu nehmen, und behalten uns vor, die Stunde selbst zu wählen, ein Beweis des Erfolges. Dazu kommt die Herabsetzung des Zinsfußes der dreimonatigen Schatzscheine von fünf auf vier Prozent, außer den Vons, welche vor dem 15. Dezember erneuert werden. Die Bank von Frankreich belehnt drei-Monatsbons ebenso wie Schatzscheine auf sechs Monate, und ein Jahr.

Die Dinge sind nicht durchsichtig genug, um abschließend beurteilt werden zu können.

Englische Gewerkschafter im Kriege.

Künftige Zahlen, die jetzt veröffentlicht werden, zeigen deutlich, daß die organisierten Arbeiter Englands es keineswegs besonders eilig haben, dem Rufe Ritters nach Rekruten zu folgen. Nur zwei große Gewerkschaftsverbände haben einen irgend erheblichen Teil ihrer Mitglieder unter den Fahnen stehen, allerdings gehören sie zu den größten. Es sind die Bergarbeiter und die Eisenbahner. Von den Bergarbeitern sind etwa 18, von den Eisenbahnern vielleicht 15 Prozent in das Heer eingetreten. Zu beachten ist aber dabei, daß die Bergarbeiter fast vollständig, die Eisenbahner (die überdies jetzt in gewissem Sinne Staatsangestellte sind, da die Eisenbahnen für die Dauer des Krieges unter staatlicher Verwaltung stehen) schon zum größten Teil der Organisation angehören. Ferner weisen auch bei den Bergarbeitern nur vereinzelte Distrikte eine beträchtliche Beteiligung auf. Dagegen haben sich die Rekrutenwerber bei fast allen anderen Gewerkschaften bisher nur herzlich wenig holen können. Unter anderen erscheinen die folgenden, sehr wichtigen und mitgliederreichen Verbände überhaupt nicht in der Liste: Dordarbeiter, Seefleute und sonstige Transportarbeiter, Maschinenbauer, Maschinisten und Geiger, Zimmerleute und Tischler, Schriftsetzer, Schneider und viele andere Organisationen, von der Textilindustrie mit ihrer allerdings überwiegend weiblichen Arbeiterschaft ganz zu schweigen.

Der Kampf auf dem Weltmeer.

Wie dem Rotterdamer „Courant“ aus London gemeldet wird, haben die Kriegsschiffe der Engländer und Japaner, die zur Verfolgung des deutschen Geschwaders aufgebogen worden waren, in der Seeschlacht bei den Falklands-Inseln erhebliche Verluste davongetragen, als die englischen Berichte vermuten ließen. Mehrere Kriegsschiffe der verbündeten Flotte sind in neutralen südamerikanischen Häfen eingelaufen, um dort die nötigen Reparaturen vorzunehmen.

Nach Mitteilung der englischen Admiralität ist Kapitänleutnant Patterson bei dem Versuch, an den von den Engländern in einer ostafrikanischen Flussmündung blockierten Kreuzer „Königsberg“ heranzukommen, in deutsche Gefangenschaft geraten.

Balkanvorgänge.

Der österreichische Vorstoß ist von den Serben nicht nur aufgehalten, sondern rückwärts getrieben worden. Der amtliche österreichische Bericht meldet: Die von der Drina in südöstlicher Richtung vorgetriebene Offensive stieß südöstlich von Valjevo auf einen stark überlegenen Gegner und mußte nicht allein aufgegeben werden, sondern veranlaßte auch eine weiter reichende rückgängige Bewegung unserer seit vielen Wochen hartnäckig und glänzend, aber verlustreich kämpfenden Kräfte. Die hieraus ergebende Gesamtlage wird neue operative Entschlüsse und Maßregeln zur Folge haben, welche zu der Verdrängung des Feindes führen müssen.

Die Nachricht ist nicht erbaulich. Sie wird allerdings von Privatmeldungen begleitet, laut denen die Österreicher bei der Verfolgung der serbischen Garnison die wichtigen Bodennahschützen besetzten und 2000 Serben gefangen nahmen, auch viele Kanonen, Maschinengewehre, Munition und Train erbeuteten. Der Bürgermeister von Belgrad ist mitamt der Stadtkasse wieder zurückgekehrt und hat sich den österreichischen militärischen Behörden zur Verfügung gestellt.

Der Norden Serbiens scheint also unbefristet in österreichischem Besitz zu sein, aber im Zentrum des Landes sind die Serben militärisch noch leistungsfähig. Selbst eine Nachricht über ein Eingreifen albanischer Stämme schwirren seit Montag umher. Eine sagt sogar, 25 000 Nordalbaner seien gegen die Serben in den Krieg gezogen. Ob es

marschierte der Zug zu größter Freude der Eltern und der zukunftsstrebenden Neugierigen an der preussischen Wache vorbei, die den Justizpalast besetzt hält.

Ein anderer Zug: zweihundert Burtschen marschierten im Soldatenschritt. Dann machten sie plötzlich auf ein kurzes Kommando — denn auch sie haben einen Generalstab — Halt und begannen auf der Stelle die „Ganze Parade“ in dem geliebten preussischen Gänseschritt. Die Sache dauerte eine Viertelstunde und die Burtschen kommen durchaus nicht vorwärts. Ein Offizier nähert sich und fragt sie, was sie da machen.

„Oh! antwortet der Anführer, wir marschieren nach Paris, deswegen müssen wir immer auf derselben Stelle marschieren. Verstanden?“

Der Offizier erbleicht und will seinen Revolver ziehen; aber es steht zweitausend Revolver drumherum. Er zuckt die Achseln und zieht sich mühsam zurück, während die Menge den Jungen zuschaut.

„Ich sagte, es gebe auch einen Generalstab der Jungen in Brüssel. Denken Sie sich, daß die Burtschen in Nachschub der Deutschen jedesmal, wenn diese einen Anschlag anheften, ihrerseits einen andern anheften. So hatten sie, als man zum erstenmal den heldenhafte Brüsseler Bürgermeister War verhaftete, folgenden Anschlag an die Erde der Hochstraße und des Kapellenplatzes geheftet: „Proklamation: wenn man unsern Max auch nur ein einziges Wort kränzt, werden wir Deutschland den Krieg erklären.“ Gestern im Generalstab von Marolles.“

Im ganzen Stadtviertel von Marolles herrschte ein wahrer Aufruhr und ganze Wäldergänge fanden statt, um die heldenmütige Proklamation zu lesen. Die wütend gewordenen Deutschen rissen sie ab, aber inzwischen war Max freigelassen worden, und die Jungen von Brüssel sagten ganz ernst: „Aha, sie haben Furcht gehabt!“ In Brüssel wagen die Deutschen nicht mehr, Anschläge anzuhängen, weil die Einwohner angefangen haben, sich davor zusammenzutreiben und vor Lachen zu plagen.“

Der „Kunstwart“, dem wir das Geschichtchen entnehmen, ruzelt die Stirn und fragt mit erstem Gesicht, ob denn in Brüssel die Mohrröde so teuer seien? Und ob die Erwachsenen nicht fühlten, wie lässig in Tagen tiefsten nationalen Unwillens solche Possenspiele seien? Wir legen es zu den Marx- und Moritz-Streichen und fragen nur gelassen: Ist wirklich ein Pariser Journalist so kindisch, daß er meint, aus Angenehm das deutsche Militär der Raubberei nicht entgegenzutreten?

sich um mohammedanische Stämme handelt, und ob überhaupt an den Behauptungen etwas Wahres ist, muß man abwarten.

Die Haltung der übrigen Balkanstaaten ist so ungewiß als je, es hat aber Bulgarien laut einer Pariser Meldung nochmals seine Neutralität betont. — Die „Nationalzeitung“ meldet aus Athen: Wegen den Ministerpräsidenten Venizelos wurde ein Attentat verübt. Er hatte mehrere Mitglieder der englischen Marineemission in seinem Palais empfangen, um eine Konferenz abzuhalten. Plötzlich erfolgten von der Straße her drei Revolvererschüsse. Die Geischoffe durchschlugen die Fensterscheibe und verwundeten zwei englische Offiziere. Der Attentäter flüchtete, ohne Venizelos getroffen zu haben. Das Attentat hat in der Stadt große Erregung hervorgerufen.

Eröffnung des türkischen Parlaments.

Mit höfischem und geistlichem Prunk ist am Montag das türkische Parlament eröffnet worden. Die vom Sultan verlesene Thronrede spricht davon, die Türkei habe bei Kriegsbeginn ihre Neutralität erklärt, es wurde aber die Mobilmachung der Land- und Seestreitkräfte befohlen. Während unsere kaiserliche Regierung fest entschlossen war, in ihrer bewaffneten Neutralität zu verharren, wurde unsere kaiserliche Flotte im Schwarzen Meer von der russischen angegriffen und brachten England und Frankreich sodann tatsächlich die Feindseligkeiten, indem sie Truppen und Schiffe an unsere Grenzen schickten. Daher wurde der Krieg erklärt und der Vormarsch der Grenztruppen befohlen. Da die Notwendigkeit, mit bewaffneter Macht die Verstoßungspolitik abzuwehren, die zu allen Zeiten von Rußland, Frankreich und England gegen die islamitische Welt verfolgt worden ist, den Charakter einer religiösen Verpflichtung angenommen hat, habe ich in Uebereinstimmung mit den betreffenden Ketwas alle Mohammedaner zum heiligen Kriege gegen diese Mächte und diejenigen, die ihnen zu Hilfe kommen würden, aufgerufen. Der Mut und die Tapferkeit, von der Meine kaiserliche Flotte an den Grenzen und unsere Flotte im Schwarzen Meere bewies, werden den hervortragendsten Platz unter den Heldentaten unserer Geschichte einnehmen.“ Mit Ordnung und Eifer sei die Mobilmachung durchgeführt worden. „Ich bin überzeugt, daß unsere Kräfte zu Lande und zu Meer ebenso wie die mohammedanischen Kämpfer, welche zum heiligen Krieg gegen England, Frankreich und Rußland zu den Fahnen gerufen worden sind, glänzende Siege in Asien und Afrika den Siegen hinzufügen werden, die nacheinander in Europa von den glorreichen Armeen unserer Verbündeten, Deutschland und Oesterreich-Ungarn, gegen die gemeinsamen Feinde errungen worden sind, und daß der Allmächtige eine Zukunft voll Glück und Ruhm unserm Reiche, ebenso wie den Muslimen der ganzen Welt beschicken möge, welche die Waffen ergriffen haben, um Recht und Gerechtigkeit zu verteidigen.“ Nach einer Erwähnung der Aufhebung der Kapitulationen endete die Thronrede: „Ich stelle mit Befriedigung fest, daß unsere Beziehungen zu den Staaten, die an dem allgemeinen Kriege nicht teilgenommen haben, aufrichtig und freundschaftlich sind, daß sie es insbesondere sind mit unserem Nachbar Bulgarien.“

Sakil Bey hob in seiner Eröffnungsrede hervor: „Die Balkanstaaten hätten die Türkei mitten in der Revolution und in einer Umwandlung aller politischen Verhältnisse angetroffen und deshalb von ihnen selbst nicht extrännte Siege erringen können. Diesmal, so sagte er, wurde unsere Mobilmachung in dem rechten Augenblick angeordnet und in Ordnung vollendet. Alle, die Reichen wie die Armen, griffen zu den Waffen. Unsere Armeen, welche den Feind aus furchtbar starken Stellungen mit dem Bajonett verjagen, sehen heute die ruhmreichen Traditionen der Geschichte wieder auflieben, und selbst unsere Feinde sind gezwungen, dieses anzuerkennen. Der Krieg von heute gilt nicht der Lösung einer einzelnen Frage, nicht der Wiederherstellung der angegriffenen nationalen Ehre, es ist kein vorübergehender Krieg der Verteidigung einer Provinz, sondern ein Kampf um die Existenz. Früher haben wir den Moskowitern, die seit 2½ Jahrhunderten in dem tyrannischen Verlangen, den Occident zu beherrschen, mit dem einen Fuß gegen die Meerenge und Konstantinopel, mit dem anderen gegen das Baltische Meer fortschreitend, uns angreifen, uns unsere Brust und unsere Waffen entgegenzuweisen gehabt, künftig aber werden wir die Zivilisation und die Freiheit des Occidents und des Orients mit den Deutschen verteidigen, welche nicht nur auf dem Schlachtfelde, sondern auch auf wirtschaftlichem Gebiete, und dem der Verwaltungsorganisation die Ueberlegenheit ihres Wesens bewiesen haben, und mit ihnen die großen und heldenreichen Verbündeten, die Österreicher, und unsere Brüder, die Magyaren. Ich bin sicher, daß nach dem Kriege auch die Franzosen und Engländer, welche mit Bitterkeit erkennen werden, daß die Fortschritte der Deutschen nicht mit Gewalt vernichtet werden können, eine Einigung mit uns suchen werden.“

Staatsanwalt und Redakteur.

Unter dieser Ueberschrift berichtet der „Vorwärts“: Genosse Schröder, Redakteur der „Danziger Volkswehr“, war vor dem Kriegsgericht wegen Verleumdung eines Polizeibeamten zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Die Strafe wurde einem Tag nach Erlass der kaiserlichen Amnestieverordnung rechtskräftig. Am 10. Dezember ließ der erste Staatsanwalt den Genossen Schröder zu sich kommen und eröffnete ihm, Strafe und Gefängnis wären durch allhöchste Kabinettsorder niedergelegt. Im Anschluß daran sprach der Staatsanwalt die Hoffnung aus, der kaiserliche Gnadenstich möchte dazu beitragen, das Verhältnis zwischen der „Volkswehr“, die ja weit links stünde, und der Staatsanwaltschaft für die Zukunft günstiger zu gestalten. Schröder erwiderte, er wie seine Kollegen hätten nie Konflikte mit der Justiz gesucht. Aber der Verstoß des Redaktors einer oppositionellen Zeitung brachte es eben mit sich, daß es trotz aller Vorzicht zu Prozessen käme. Mit dem Herrn Staatsanwalt bedauerte auch er, daß der politische Kampf in Danzig so scharfe Formen angenommen habe. Der beiderseitigen Erklärung schloß sich ein längerer Meinungsaustausch über Gefängniswesen und -reformen an.

Der Danziger Polizeipräsident hat dem Vorsitzenden des sozialdemokratischen Vereins mitgeteilt, daß er mit Rücksicht auf die veränderte politische Lage nichts mehr gegen das Tragen roter Arztscheifen einzuwenden habe. Um diese roten Schleifen ist bis in die jüngste Zeit zwischen der Partei und der Danziger Polizei ein erbitterter Kampf geführt, der eine ganze Menge Verhaftungen im Gefolge hatte.

Die „Danziger Volkswehr“, die vor Beginn des Krieges als Tageszeitung erschien, wurde bekanntlich bald nach Eröffnung der Feindseligkeiten den Eisenbahnen unterbreitet. Sie wird seit kurzem von den Danziger Genossen einmal wöchentlich herausgegeben. Unfallslos hat der Polizeipräsident das bisher von ihm befristete Verbot für den Straßenverkauf freigegeben.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Die Einnahmen der preussischen Staatsbahnen aus dem Güterverkehr sind im Oktober 1914 gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres trotz der zahlreichen Tarifermäßigungen nur um 20 Prozent zurückgeblieben.

Wie die „Baseler Nachrichten“ melden, haben die Franzosen in Wünster und Umgebung 3000 Landsturmpflichtige im Alter von 17 bis zu 45 Jahren nach Abignon gebracht. Ihre Lage ist nach den eingetroffenen Nachrichten recht mäßig. Viele von ihnen sind bereits schwer erkrankt.

Der Präsident der französischen Deputiertenkammer Deschanel wollte sich gestern früh im Automobil nach Nogent-le-Rotrou begeben. Auf der Fahrt wurde er bei Combaux aus dem fahrenden Automobil geschleudert, das auf der schlüpfrigen Landstraße ins Schleudern geriet und gegen einen Baum fuhr. Deschanel, der in den Straßengraben stürzte und eine Kopfverletzung erlitt, wurde bewußtlos in das nächste Spital geschafft.

Nach einer Meldung des Reuterschen Bureaus befinden sich unter den ausländischen Buren, die sich ergeben haben, General Mautenbach, der Kommandant Jäger mit 20 Mann, die Feldkommande Hiltien und Debusson. Der einzige bekannte Aufständische, der im Freistaat noch übrig ist, ist Contro, Mitglied des Provinzialrates des Freistaates.

Von den Dokumenten zum Weltkrieg, herausgegeben von Eduard Bernstein, ist das erste Heft, enthaltend das deutsche Weisbuch, erschienen. Das Heft kostet 30 Pf. Demnächst folgt das englische Weisbuch. — Die Dokumente zum Weltkrieg 1914 sind durch alle Buchhandlungen sowie vom Verlag der Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & Co. m. b. H. Berlin zu beziehen.

Aus der Partei.

Gemeindewahlerfolg in Nürnberg.

Die Sozialdemokratie vermehrte ihre Sitze von 20 auf 28, weiter erhielten die Fortschrittler 8, die Nationalliberalen 2, das Zentrum 1, die Mittelständler 2, die Demokraten 1 Mandat. Die Gesamtzahl der Sitze beträgt 60, die Sozialdemokratie hat also noch nicht die Mehrheit, sie hat aber trotz des Kriegszustandes vortrefflich abgeschnitten.

Reichstagswahlwahl in Hamburg.

Die sozialdemokratische Partei des dritten Hamburger Reichstagswahlkreises hat am Sonntag für die bevorstehende Reichstagswahl in diesem Wahlkreis für den verstorbenen Genossen Wilhelm Wegner den Parteisekretär Heinrich Stubbe als Kandidaten aufgestellt.

Stubbe ist von Beruf Tischler, war lange Jahre in der Leitung seiner Berufsorganisation tätig, seit 1907 Parteisekretär und Vorsitzender der Hamburger Landesorganisation. Stubbe ist auch Mitglied der Hamburger Bürgerschaft.

An die örtlichen Gewerkschaftskartelle und die Zweigvereine der Zentralverbände.

Werte Genossen!

Einen kleinen Fortschritt auf dem Gebiete der Arbeitslosenfürsorge brachte die Verhandlungen des Reichstages und seiner freien Kommission vom 1. und 2. Dezember. Nach dem vom Reichstag angenommenen Gesetz über die Arbeitslosenversicherung wird ein Betrag bis zu 200 Millionen Mark nach näherer Bestimmung des Bundesrats bereitgestellt für Gewährung von Wochenbeihilfen während des Krieges, sowie zur Unterstützung von Gemeinden oder Gemeindeverbänden auf dem Gebiete der Arbeitslosenversicherung, insbesondere der Erwerbslosenfürsorge und der die geistlichen Mindestsätze übersteigenden Unterstützung von Familien in den Dienst eingetretener Mannschaften.

Auch von den Landtagen einzelner Bundesstaaten sind Mittel für den gleichen Zweck zur Verfügung gestellt, so daß die Gemeinden, die bisher mit Rücksicht auf ihre ungünstige Finanzlage die Arbeitslosenfürsorge ablehnten, einen solchen Ablehnungsgrund heute nicht mehr haben.

In den wiederholten Verhandlungen, welche mit dem Reichsamt des Innern von Vertretern der Generalkommission geführt wurden, sind für die Arbeitslosenfürsorge folgende Richtlinien in Aussicht genommen:

Von einer für das ganze Reich geltenden Arbeitslosenfürsorge wird abgesehen. Den Gemeinden wird empfohlen, diese durchzuführen. Finanzschwache Gemeinden erhalten aus den Kassen der Bundesstaaten und des Reiches Zuschüsse zur Arbeitslosenunterstützung. Bei der Organisation der Arbeitslosenfürsorge sollen die Gemeinden die Gewerkschaften und Gewerksvereine aller Richtungen zur Mitarbeit heranziehen. An verschiedenen Orten hat es sich bewährt, die Arbeitslosenunterstützungen der Gemeinde an organisierte Arbeiter gleichzeitig mit der Unterstützung der Gewerkschaft, des Gewerksvereins oder des Verbandes durch diese zur Auszahlung zu bringen. Jedemfalls aber dürfen Unterstützungen der Gewerkschaften, sowie der Gewerks- und Berufsvereine, die Erparnisse der unterstützten Personen darstellen, keinesfalls höher als zur Hälfte in Rechnung gestellt werden.“

Beitrag es in der von der sächsischen Regierung gegebenen Anweisung an die Gemeinden. Die gleichen Bestimmungen dürfen auch allgemein für das Reich getroffen werden.

Soll den Arbeitslosen schnell geholfen werden, so müssen wir diesen Grundsatzen zustimmen und sie in den Gemeinden zur Durchführung bringen.

So lange ist von vielen Gemeinden, besonders in den Bezirken, in welchen die Exportindustrie vorherrschend ist, mit der Fürsorge für die Arbeitslosen gekämpft worden. Kummer liegt kein Grund mehr vor, sie nicht in ausreichendem Maße und in durchgreifender Weise zu organisieren. Das Weihnachtsest steht vor der Tür. Den Arbeitslosen und ihren Familien könnte keine größere Weihnachtsfreude bereitet werden, als durch einen Beschluß der Gemeindeverwaltungen, die drückende Sorge von ihnen zu nehmen, sie mit der Hoffnung zu erfüllen, daß sie, ohne das Gefühl zu haben, es werde ihnen ein Almosen gewährt, in den kommenden kalten Wintermonaten vor der herben Not geschützt sind.

Dieser Gedanke allein muß alle Mitglieder der Gewerkschaften zwingen, in den Gemeinden, die bisher ihre soziale Pflicht nicht erfüllt haben, mit aller Energie diese Pflichterfüllung zu fordern.

Diese Forderung darf nicht ungehört verhallen. Sie muß, dessen sind wir sicher, bei unseren Gewerkschaftsmittgliedern beachtet und befolgt werden. Aber auch die Gemeindeverwaltungen und jene Kreise, welche auf diese Forderung, müssen sich besinnen, daß die Erhaltung der Volksgesundheit und Volkskraft abhängig ist von der Fürsorge für die Arbeitslosen. Nicht nur aus Mitleid mit diesen, sondern mehr noch in der Erkenntnis, daß es sich um die Erfüllung einer sozialen Pflicht handelt, müssen alle diejenigen Widerstände gegen die Arbeitslosenfürsorge überwunden werden.

Von Reich und Staat ist diese Verpflichtung anerkannt. Die Gemeinden dürfen nicht mehr zaudern, sondern müssen, wo dies noch nicht geschieht, von der theoretischen Anerkennung zur praktischen Durchführung dieser Verpflichtung schreiten.

Mit Gruß

Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands.

Zur Beachtung! Alle Meldungen betr. die Sterbetafel sind an die Sekretariate der Kreisorganisationen zu richten.

Wiesbadener Angelegenheiten.

Wiesbaden, 15. Dezember 1914.

Der Vorstand der Landwirtschaftskammer Wiesbaden

befohle sich in seiner letzten Sitzung mit der Festsetzung von Höchstpreisen und erklärte, daß die Festsetzung von Höchstpreisen für Mehl und Mele eine notwendige Folge der Höchstpreise für Getreide sein müßte. Der Vorstand bedauert, daß der für Mele festgesetzte Großhandelshöchstpreis von 13 Mark durch die hohen Aufschläge der Mühlen und des Handels der Landwirtschaft in keiner Weise zugute kommt, da die Landwirte zurzeit für Mele, trotz des Höchstpreises bis zu 18 Mark für den Doppelzentner bezahlen müssen und dabei nur ganz geringe Mengen erhalten können. Der Vorstand stellt ferner fest, daß auch alle anderen Futtermittel um 50 bis 90 Prozent im Preise gestiegen sind, sodaß eine wirtschaftlich richtige Fütterung, insbesondere in den Milchproduzierenden Betrieben, nicht mehr möglich ist. Ein schleimiges Eingreifen der Regierung sei im Interesse einer geregelten Milch- und Viehproduktion auf dem Gebiete des Futtermittelmarktes geboten. Der Vorstand beantragt:

Festsetzung von wirtschaftlich richtigen Verbraucherhöchstpreisen für alle käuflichen Futtermittel und eines Lieferungspreises für die Mühlen und Händler und Ubergabe aller aus den besetzten Gebieten des feindlichen Auslandes hereinkommenden Futtermittel an die Landwirtschaftskammern zur Weitergabe an die Landwirte ihres Bezirkes.

Bis zur Regelung der Frage der Beschaffung von Futtermitteln empfiehlt der Vorstand sorgfältige Feststellung des verfügbaren Bestandes an Kartoffeln vor der zwingenden Verteilung, da den Landwirten, wenn sie keine anderen Futtermittel bekommen können, nichts anderes übrig bleibt, als Kartoffeln in noch größeren Mengen als bisher zu verfüttern.

Wo ist die höchste Opferwilligkeit und -fähigkeit zu finden?

Das Dienstmädchen Elise Hartung, Klopstockstraße 11 in Wiesbaden, erhielt von der Vorsitzenden des Vaterländischen Frauenvereins folgendes Anerkennungsdiplom:

„Wie uns Ihre Dienstherrschaft Fräulein Schlüter mitgeteilt hat, haben Sie Ihre in langen Jahren geistige, vollständig neue Ausstattung, die Sie nach und nach von Ihrer Herrschaft zu Weihnachten geschenkt bekamen, bestehend in Bettbüchern, Kofferten, Blumentöpfen, Bettdecken, Handtüchern, Nachtsachen, Taschentüchern, Hemden usw. in zwei großen Körben nach Ostpreußen geschickt. Ferner haben Sie mehrere Pakete im Werte von 50 Mark an Ihnen unbekannte Soldaten ins Feld geschickt. Sie haben dadurch einen hervorragenden Beweis aufopfernder Nächstenliebe gegeben und der Sache des Vaterlandes in der jetzigen schweren Kriegszeit einen wichtigen Dienst erwiesen. Im Namen des Vaterländischen Frauenvereins spreche ich Ihnen für Ihr patriotisches Verhalten meine vollste Anerkennung aus. Die Vorsitzende. (gez.) Prinzessin Elisabeth zu Schaumburg-Lippe.“

Bei der Zentralstelle des Kreisvereins vom Roten Kreuz in Wiesbaden sind bis heute 766 838 Mark eingegangen, also dreiviertel Millionen in der Stadt der Millionäre. Das ist sehr, sehr wenig und beweist, daß Wiesbadens Kräfte nicht allzudeep in den Beutel gestiegen sind. Aber ihre Namen wurden sofort in der Gabenliste gemeldet und die meisten gaben nichts, wenn sie nicht wußten, daß man's auch in der Zeitung las. Wie anders steht das Tun dieses einfachen Proletariats! Das dagesen ab. Still und bescheiden opferte es ein Vermögen, mehr als ein Vermögen, die Frucht der mühsamen Arbeit ihrer Hände. Eine Aussteuer, um die sich die Gedanken eines jungen Weibes von Lebensglück und Lebensziel jahraus jahrein ranken bis zur Erfüllung. Sie hat's vor der Erfüllung hergegeben für arme Leidende. Nur der kann ermessen, wie groß ein solches Opfer ist, der weiß, wie schwer in jahrelangem Mühen ein solches Objekt erworben wird und wieviele Proletariatskinder trotz aller Mühe es nie erwerben

können. Und dabei fand das Mädchen noch Mittel, um arme unbekannte Soldaten zu erfreuen. Welches Schicksal hinter der Bräutigam steckt, vielleicht weiß nur sie es. Aber wenn ein gutes Beispiel ansteuernd wirkt, dann müßte die Summe der Liebesgaben derjenigen, die sich's leisten können, ins Ungeheure anschwellen. Leider ist es eine alte Wahrheit, daß bei den schwerreichen Leuten der Patriotismus nur bis zum eigenen Geld reicht. Auf Kosten anderer wird aber umso mächtiger Surra geschrien. Das war vor dem Kriege so, und wird nachher nicht anders werden.

Unzulässige Gehaltsabzüge.

Ein für weitere Kreise bemerkenswertes Urteil fällt kürzlich das Kaufmannsgericht in Augsburg. Eine größere Konfektionsfirma hatte am 14. August ihren Angestellten einen Revers zur Unterschrift vorgelegt, wonach sich diese mit der Kürzung des Gehalts um die Hälfte einverstanden erklärten. Eine Verkäuferin klagte nun die Firma auf Bezahlung der abgezogenen Beträge für zwei Monate an, da das Geschäft sich schon in der zweiten Hälfte des ersten Kriegesmonats so gebessert hatte, daß die Arbeit für die Angestellten eher mehr als weniger wie vor Ausbruch des Krieges wurde, sodaß sogar neues Personal engagiert werden mußte.

Das Kaufmannsgericht verurteilte die beklagte Firma zur Zahlung der geforderten Summe. Das Gericht nahm an, daß ein Abzug des Gehalts bei gleichbleibender Arbeitsleistung und bei gleichem Geschäftsgang unzulässig sei. Daron ändere auch der Umstand nichts, daß die Angestellten sich durch Unterzeichnung des vorgelegten Reverses mit den Abzügen einverstanden erklärt haben, denn die Unterzeichnung sei erfolgt in der Annahme, daß das Geschäft tatsächlich einen dauernden Rückgang erleidet und unter dem Eindruck, daß eine Nichtunterzeichnung des Reverses die Entlassung bezw. die Kündigung nach sich ziehen könne.

Es lebe der Patriotismus.

In Nr. 250 der „Volksstimme“ vom 26. Oktober beschäftigten wir uns unter obigem Titel mit den Zuständen in der Eisensteingrube bei Ober-Rosbach u. d. S., die dem Kommerzienrat Bartling in Wiesbaden gehört. Ausgeführt wurde, unter der Leitung des Herrn Direktor Schamp würden horrenden Lohnabzüge gemacht, trotzdem das Erz im Preise gestiegen und die Nachfrage enorm sei. Wie wir nun aus den Akten ersehen konnten, trifft letzteres nicht zu. Wohl konnten nach Ausbruch des Krieges die vorräthigen Erze abgesetzt werden, doch wurden dafür die Preise des Vorjahres nicht erzielt. Auch steht fest, daß es die Arbeiter selbst waren, die Herrn Bartling ersuchten, den stillgelegten Betrieb wieder in Tätigkeit zu setzen, selbst auf die Gefahr hin, für niedrigere Löhne als vorher bezahlt wurden, arbeiten zu müssen.

Wie stehen nicht an, zu erklären, daß wir nicht richtig informiert worden sind und bedauern, den Artikel aufgenommen zu haben. Gleichzeitig erlauben wir aber unsere Verärgertheit, bei Einförmigkeit von Artikeln doch ja recht vorsichtig zu sein und genau zu prüfen, ob die Behauptungen auch der Wahrheit entsprechen.

Bitte um weitere Liebesgaben. Nachdem der große Weihnachtstransport für das 18. Armee-Korps, seine Reservekorps und alle in unserem Bezirk aufgestellten Formationen abgegangen ist, rüft sich die Kriegsjahresgabe, auch den zahlreichen außerhalb stehenden „vergessenen“ Regimentern und Formationen Liebesgaben zu schicken, insbesondere Elsas-Lotharingen. Sie ersucht die Bürger, Spenden in der Liebesgabenabteilung, Bureau 1, Theaterplatz 14, im Laufe der nächsten Tage abzugeben. Ganz besonders erwünscht für Elsas-Lotharingen sind Gegenstände praktischer Art, vor allem Schokolade, Lebkuchen, Tabak, Zigaretten und Zigarren.

Wird die Wochenhilfe rückwirkend gewährt? Diese Frage wird in der „Nordd. Allg. Ztg.“ verneint. Nach dem Wortlaut der Bundesratsverordnung wird die neue Kriegs-Wochenhilfe außer für die Entbundenen seit dem 3. Dezember nur noch an solche vor dem 3. Dezember entbundenen Wöchnerinnen gezahlt, zu deren Gunsten Leistungen — bei früherem Inkrafttreten der Verordnung — vom genannten Tage ab noch laufen würden.

vor etwa 10 Jahren wieder einen Ruf der „Frankf. Zeitung“ auf die geschäftliche Direktorstelle an und sah sich dadurch gezwungen. Die rein geschäftliche Tätigkeit mag den Kassieren dennoch nicht befriedigt haben. Auch waren die alten Freunde nicht mehr da, ein jüngerer Vorgesetzter hatte andere Anschauungen vom Zeitungswesen, als der „altmodische“ charaktervolle Herr. So ging Curti im Frühjahr 1914 zum zweitenmal von der „Frankf. Zeitung“, um seinen Studien in Straßburg zu leben. Auf einer Reise in die alte geliebte schweizerische Heimat, die er mitten im Krieg zur Verhändigung mit ausländischen Gesinnungsgenossen aufsuchte, ereichte ihn der Schicksalstod.

Auch die Arbeiterbewegung legt an seiner Leiche den Kranz der Dankbarkeit für demokratische Treue und soziales Verständnis. Curti war ein edler Mensch und milderer Kämpfer für die Volkssache!

Sie können es nicht begreifen...

Die Zeitung „Berliner Bund“ bringt den folgenden interessanten Brief eines jungen Berliner Soldaten über französische Stimmungen:

„Diese Woche habe ich wieder etwas erlebt, was ich nicht so schnell vergessen werde. Am Freitagabend sind hier etwa 50 französische Sanitätskassiere und etwa 20 französische Sanitätskassiere angelangt, die aus Deutschland kamen. ... Die französischen Soldaten waren in unserem Kantonnement untergebracht. Als ich beim Kom, sprach ich noch eine Weile mit ihnen. Ich war erstaunt, zu hören, daß sie die Deutschen rühmten, und konnte feststellen, daß sie kein böses Wort über dieselben sagten. Am anderen Morgen war ich schon um 6 Uhr auf den Beinen und ging in den Nordhof. Dort waren einige Franzosen versammelt vor einer großen Mauer Europas. Ich begab mich zu ihnen und sie gaben mir Aufschlüsse über die militärische Lage im Westen. Am 7. Uhr war Tagwache. Die französischen Soldaten nahmen mit uns das Frühstück ein. Sie lobten unsere Gastfreundschaft sehr. Diese Soldaten waren, wie sie mir mitteilten, anlässlich des Falles der Festung Mauberge gefangen genommen worden. Sie waren der Meinung, Frankreich werde noch sehr lange standhalten können. Gerne werden sie an die Front zurückkehren. Auch sagten sie, sie könnten es nicht begreifen, daß gerade Frankreich und Deutschland so erbitterte Feinde seien; da diese Länder die stärksten Armeen heßten, sollten sie doch lieber Hand in Hand geben und dann wäre der Weltfrieden, von dem man immer spreche, gesichert!“

So erhält beispielsweise eine Wöchnerin, die 3 Wochen vor dem 3. Dezember entbunden ist, weder — was sich von selbst versteht — die ärztliche Hilfe bei der Entbindung und den Schwangerschaftsbesuchen, noch auch einen Zuschlag dafür; ebenso fällt das Wöchengeld und das Stillgeld für die bereits abgelaufenen 3 Wochen weg. Dagegen erhält sie das Wöchengeld noch für 5, das Stillgeld noch für 9 Wochen.

Aus dem Kreise Wiesbaden.

Erbenheim, 14. Dez. (Gemeindevertretung.)

In ihrer Sitzung vom Sonntag letzte die Gemeindevertretung den Voranschlag für 1915 fest und bestimmte den Steuerfuß in derselben Höhe wie im vorigen Jahre, 120 Prozent Gemeinde- und 180 Prozent Realsteuer. Für die Pflasterung der Sintergasse und Taunusstraße wurden insgesamt 7789 Mark bewilligt. Die Entwässerung der Taunusstraße soll später durch die Wörthstraße nach der Sintergasse erfolgen. Die Witwe des Gemeinderedners Schild, der das Amt des Gemeinderedners 10 Jahre lang ausgeübt hat, aber nicht in die Ruhegehaltskasse eingekauft worden war, ersucht um Bewilligung von Waisenunterstützung. Eine Waisenrente war der Frau von der Gemeindevertretung schon abgelehnt worden. Auf Antrag des Genossen Schäfer wurden der Frau für jedes Kind 50 Mark jährliche Waisenrente bewilligt. Die letzte Holzversteigerung im Gemeindegeld, die einen Erlös von 2930 Mark brachte, wurde genehmigt. Eine Anzahl Arbeitsloser wurde bisher 3 Tage in der Woche von der Gemeinde als Notstandsarbeiter beschäftigt für einen Tagelohn von 3 Mark. Nach Abzug von Krankengeldern und Invalidenbeiträgen blieb da ein so kläglicher Verdienst, daß die Leute davon nicht leben können, zumal es sich um die Väter zahlreicher Familien handelt. Genosse Schäfer stellte den Antrag, die Leute voll zu beschäftigen. Mit Ach und Krach beschloß die Vertretung, die Leute 4 Tage in der Woche zu beschäftigen, die andern zwei Tage müssen die Familien die Hauswerkzeuge in den Hauchfang hängen. Die Gemeindeverwaltung weiß jedenfalls gar nicht, was sie mit solchen unbegreiflichen Beschlüssen anrichtet. Die Notstandsarbeiter können natürlich in den übrigen beiden Tagen fast gar nichts anfangen und müssen faulens. Es wäre eine Kleinigkeit für die Gemeinde, Arbeit zu beschaffen. Es hätte nur die Straßenreinigung in eigene Regie übernommen werden müssen und es wäre das ganze Jahr Arbeit für eine ganze Reihe älterer Arbeiter vorhanden gewesen. Das wäre auch den gesundheitlichen Verhältnissen der Gemeinde zugute gekommen. Jetzt ist die Reinigung den Hausbesitzern überlassen und wird mangelhaft ausgeführt. Nur an den Renntagen werden die Ortsstraßen gründlich gereinigt. Dabei besitzt die Gemeinde ein Gießschiff und eine Rehrmaschine, anscheinend nur zur Repräsentation. Die seit 34 Jahren bestehende Bedürfnisanstalt wurde am vergangenen Samstag zum ersten Male gründlich gereinigt. Genosse Schäfer riete alle diese Mängelstände gebührend und wies den Gemeinderäten den Weg zur Abhilfe. Der Bürgermeister aber erklärte, die Reinigung der Straßen sei Sache der Hausbesitzer. Vielleicht sieht sich der Gemeindevorstand die Verfügung des Gouverneurs des Festungsgebietes noch einmal an.

Sonnenberg, 14. Dez. (Kartoffeln.) Trotz der Festsetzung der Höchstpreise und der Androhung des Verkaufszwangs durch das Landratsamt ist es auch in Sonnenberg einem großen Teile der Bevölkerung nicht möglich, den Winterbedarf an Kartoffeln einzukaufen. Die Bauern geben keine Kartoffeln her, wohl in der Hoffnung, daß die schon hoch genug angelegten Preise noch höher werden. Der Konsumverein konnte durch Bezug von auswärtigen Kartoffeln Mitglieder mit dem wichtigsten Lebensmittel versehen, mer aber nicht im Konsumverein ist oder die Aufgabe der Versorgung verjährt hat, ist überdrüssig. Eine ganze Reihe Familien, die sich darauf verlassen, daß sie auch in diesem Jahre von ihren langjährigen Lieferanten versorgt würden, wurden von diesen rücksichtslos im Stiche gelassen. Selbst für die Versorgung der Kriegerfamilien, die von der Gemeinde An-

st es nicht bezeichnend, daß von französischen Soldaten zu hören? ...

Eine englische Dreadnoughtstadt.

Von Richard Boldt.

Der Verlust der großen englischen Dreadnoughts hat in der englischen Presse Verurteilung und Beirückung hervorgerufen. So ist der Seefriede in wenigen Minuten ein Riesenschiff und fast die ganze Befähigung findet ihren Tod, Millionen werden vernichtet.

In Marinekreisen hat man häufig den Versuch gemacht, dem Laien eine zahlenmäßige Vorstellung von der Größe und dem Materialwert eines modernen Linienschiffes zu geben. Als im Jahre 1909 acht britische Dreadnoughtneubauten im Gesamtbetrage von 300 Millionen Mark in Auftrag gegeben werden sollten, machte der damalige englische Marineminister dazu im Parlament folgende Ausführungen: Von den Gesamtkosten eines Dreadnought fallen 70 Prozent auf Arbeitskosten aller Grade innerhalb und außerhalb der Werften. Nimmt man den durchschnittlichen Wochenverdienst eines Arbeiters oder Angestellten, der mit Kriegsschiffbauern irgend- wie zu tun hat, auf 35 Schilling an, so würden also Löhne und Gehälter für 7000 Mann auf 2 Jahre aus einem solchen Dreadnought bestritten werden können. Etwa 1500 würden Werftbeamte und Angestellte aller Art sein, das übrige Heer von 5500 Köpfen würde sich aus Arbeitern aller Berufsgrade zusammensetzen. Die Dreadnoughtstadt würde ein sehr buntes Bevölkerungsgebilde geben. Neben Ingenieuren, Zeichnern, Rechner, Aufsehern, Verwaltungsbeamten und kaufmännischen Angestellten würden sich Tausende von Stahl- und Eisenarbeitern, Metallarbeitern, Schiffschmiedern, Maschinenbauern, Monteuren usw. tummeln. Dazu gesellen sich die Zimmerleute, Tischler, Lackierer, Leder- und Teppicharbeiter, Holz- und Gummiarbeiter, Kupferer und Seiler, Waler und Bergarbeiter, Installateure, Elektrotechniker, Epiler, Chemiker usw. Sie alle zusammen mit ihren Familien aber bedürften wieder zu ihrer Lebensbedarfsdeckung der Bauunternehmer, der Schwärzhändler und Gastwirte, der Bäcker, Fleischer, Schneider, Schuhmacher, Friseur, der Metzger, Lehrer, Künstler usw. Also würde die Dreadnoughtstadt nicht bloß 700 000, sondern bald 250 000 bis 300 000 Köpfe heberbergen müssen, um die Dreadnoughtarbeiter und ihre Lebensverfolger alle zu fassen.

In allen kriegsführenden Ländern (und zum Teil trifft das auch für die neutralen Staaten zu) wird in den Betrieben der Rüstungsindustrie fieberhaft gearbeitet. Der Krieg verbraucht auch enorme Summen für die Anschaffung des Kriegsmaterials.

Auch in Deutschland ist der Kriegsschiffbau ein riesenhafter Wirtschaftszweig und auch bei uns an der Wasserfront sind die Werften in fieberhafter Tätigkeit, um genügend Schiffe und See- kriegswaffen zu bauen.

Kleines Feuilleton.

Frankfurter Theater.

Wasspiel Nabhom im Opernhaus.

Am Sonntag sang Fräulein Nabhom vom Koblenzer Stadttheater als Gast im Opernhaus die Agucena in Verdis „Troubadour“. Die Künstlerin hat ein sehr wohlklingendes Organ mit weitreichender und ausgeglichener Stimmfarbe, beherzigt Deklamation und Spiel ganz ausgezeichnet und fand deshalb reichen und verdienten Beifall in der dankbaren Rolle. Die Aufführung war gut besucht und brachte auch den heimischen Künstlern, namentlich den Herren Kutt und Freitenfeld, sowie Fräulein Seim schöne Erfolge. Fräulein Gähler sangte mit dem kleinen Ballettcorps eine gefällige und graziose Einlage.

Theodor Curti †.

Einer der letzten bürgerlichen Demokraten von altem Schrot und Korn, Theodor Curti, ist vorgestern Abend in Thun an einer Herzkrankheit gestorben. Er hat in der Schweiz wie in Süddeutschland als Politiker und Zeitungsmann sein bedächtiges Teil zur Demokratisierung unserer Verhältnisse beigetragen.

Am Ende des Sturmjahres 1848 am Fürstentum geboren, studierte er in Würzburg und wurde Mitte bis Ende der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts Mediziner der damals im Kampf gegen Bismarck radikal-demokratischen „Frankf. Zeitung“. Dort führte er eine kräftige Feder und war das tätige Element der Redaktion, dem es politisch heilig erhielt war für seine Partei mit demjenigen, was er schrieb. So wurde er politisch und schließlich auch, weil sein Regieren hoch hinaufgehen konnte, persönlich etwas unheimlich und mühselig. In seiner schweizerischen Heimat suchte er sich dann den freien Boden für eine ungehinderte Wirksamkeit, die ihn oft an der Seite der Arbeiterbewegung fand. Im Schweizer Parlament, in der Regierung von St. Gallen und in allen Verfassungsfragen der Eidgenossenschaft war er führender und christlicher, wenn auch lang abwägender Demokrat und selbstloser Vertreter der Volksbewegung. Seine Schriften über das Wesen und die Geschichte der Schweiz sind musterhaft. Nur weil die Schweiz mit ihren bescheidenen Verhältnissen den Lebensabend auch der vertriebenen Politiker nicht führen kann, wenn sie nicht gelernt haben, vor zu „verdienen“, nahm Curti

weissungen auf Lebensmittel erhalten, ist es vielfach unmöglich, Kartoffel herbeizuschaffen. Eine Reihe Einwohner wandte sich an das Bürgermeisteramt mit der Bitte, hier helfend einzugreifen. Es wurde ihnen aufgetragen, Unterschriften zu sammeln bei den Familien, die auf Kartoffellieferung reflektieren, und die bei Bauern vergebens angefragt hatten. Das geschah, aber getan wurde von der Gemeinde nichts. Der Bürgermeister erklärte, es sei eine schwierige Sache, es müsse da ein Sachverständiger herangezogen werden. Nun werden die Landwirte in Sonnenberg nicht alle Einwohner mit Kartoffeln versehen können, aber das wird auch nicht verlangt. In anderen Gemeinden half man sich, indem anderwärts Kartoffel angekauft wurden. So hat die Gemeinde Dohheim einen Kartoffelverkauf eingerichtet, ebenso die Stadt Biebrich. Dasselbe hätte auch die Gemeinde Sonnenberg tun können. Wenn sich aber die Bauern weigern, Kartoffel herzugeben, dann muß die Aufnahme der Bestände erfolgen. Das wurde auch in Dohheim und Biebrich gemacht. Ansehnend ist aber der bäuerliche Einfluß im Gemeinderat und in der Gemeindevertretung so stark, daß beide Körperschaften zu keinem richtigen Entschluß kommen. Die Herren im Gemeinderat und in der Gemeindevertretung haben alle Kartoffel, die große Masse der Einwohnerschaft mag haben, wo sie welche herbekommt. Am besten ist es, wenn sich die betroffenen Einwohner an das Landratsamt und an die Regierung um Abhilfe wenden.

Aus den umliegenden Kreisen.

Kronberg, 14. Dez. (Von der Bekker.) Von Dienstag den 15. Dezember ab werden folgende neue Züge eingelegt: Frankfurt ab 7.00 früh, Weßb., ab 7.01, Rödelheim ab 7.15, Eschborn ab 7.24, Niederhöchstadt ab 7.29, Kronberg ab 7.36, Kronberg ab 7.55 früh, Niederhöchstadt ab 8.03, Eschborn ab 8.10, Rödelheim ab 8.19, Weßb., ab 8.26, Frankfurt an 8.33. Die Züge führen erster bis dritter Klasse.

Groß-Kronberg, 14. Dez. (Ueber den Kriegsdienst der Konsumvereine.) Referierte gestern hier in einer gut besuchten Versammlung des Langenselbols-Gauvereins Konsumvereine Genosse A. Bense-Gauau. Nach einleitenden Ausführungen über die allgemeine wirtschaftliche Lage, die durch den Krieg geschaffen ist, wandte sich der Redner der Abhilfe der sozialen Nöte zu, die als Folge des Krieges auftreten. Gewissenlose Patrioten haben seit Beginn des Krieges die notwendigen Lebensmittel und Nahrungsmittel künstlich zurückgehalten, um ungeheuerliche Profite einzukassieren. Kartoffeln, Brot, Fleisch, Butter, Hülsenfrüchte sind für die arbeitende Bevölkerung Luxusartikel geworden. Mit gutem Erfolg haben sich die Konsumvereine im Kampf gegen den Lebensmittelwucher bewährt. Insbesondere trifft das zu auf die Preisgestaltung der Ware. Benützte doch der private Kleinhandel die ersten Kriegswochen dazu, die wichtigsten Lebens- und Genussmittel in unerhörter Weise hinaufzuschrauben. Hier haben die Konsumvereine eine preisregulierende Wirkung nach unten entwickelt, die häufig nicht nur den Genossenschaftsmitgliedern, sondern auch der Allgemeinheit zu gute kam. Deshalb muß dafür gesorgt werden, daß die von uns geschaffene Organisation des Langenselbols-Gauvereins Konsumvereine nicht nur während des Krieges, sondern besonders auch nach Beendigung des Vorkriegens eine mächtige Waffe bildet für die Verbesserung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse. An den mit höchstem Beifall aufgenommenen Vortrags folgte eine Diskussion an, an der sich die Genossen Roth, Vindensfeld, Brauneis, Koll, Freund, Bergmann, Schmidt und Opl beteiligten. Bekanntgegeben wurde noch, daß jetzt durch die Pulverfabrik das Verbot bezüglich des Beitritts der Arbeiter zur Konsumgenossenschaft aufgehoben sei.

Rechenheim, 15. Dez. (Weihnachtsausstellung.) Wie in früheren Jahren findet für die bevorstehende Weihnachten eine Ausstellung von Büchern und Spielen aller Art aus der Buchhandlung Volksstimme statt. Die Ausstellung ist geöffnet am Samstag, den 19. ds. Mts., abends von 8 bis 10 Uhr und am Sonntag, den 20. ds. Mts., vormittags von 10 bis 12 Uhr und nachmittags von 3 bis 5 Uhr. Außer dieser Zeit können Gegenstände in der Wohnung des Parteisekretärs Philipp Bick, Schillerstraße 77, eingesehen werden.

Danau, 15. Dez. (Kartoffelabgabe durch die Stadt.) In einer amtlichen Bekanntmachung teilt der Magistrat mit, daß die Stadt 1500 Zentner Kartoffeln (Industrie) zum Preise von 4.10 Mark für den Zentner frei Aufwahrungsstelle abzugeben habe. Anmeldungen werden von heute ab Langstraße 43, Zimmer 4, während der Dienststunden entgegengenommen. Es werden nur Mengen bis zu 10 Zentner abgegeben. Der Betrag für die bestellten Kartoffeln ist bei der Bestellung bar zu bezahlen. Von Kriegsinteressierten und Arbeitslosen werden keine Bestellungen entgegengenommen, die Lieferung an diese erfolgt später. — (Zur Anmeldung zur Landsturmrolle II. Aufgebots) teilt der Militärkommande der Ersatzkommission ergänzend mit, daß alle zur Zeit dem Landsturm mit oder ohne Waffe oder der Ersatzreserve überwiesenen Personen, die nach dem 31. Juli ds. Jrs. das 45. Lebensjahr vollendet haben, ebenfalls nach landsturmpflichtig und zur Anmeldung zur Landsturmrolle verpflichtet seien. — (Für die hiesigen Lazarette) werden zur Verwendung als Krankenpfleger und Krankenwärter mehrere kräftige solide junge Leute im Alter von 18 bis 25 Jahren gesucht. Der Dienst umfasst teils Krankenpflege, teils Reinigung der Lazareträume. Bewerber können sich im Garnisonlazarett, Kesselfässer, am Mittwoch, den 16. Dezember, vormittags, melden.

Höchst, 15. Dez. (Hilfsleistung.) In der Nacht vom Sonntag auf Montag haben einige rohe Burken den an der Glühbirnenfabrikation (Königsheimerstraße) stehenden Eisschrank des Milchhäusleins umgeworfen. Da sich in dem Schrank ein größeres Quantum Milch und auch Gläser befanden, ist der Verkäuferin durch die Rohheit ein empfindlicher Schaden erwachsen. Hoffentlich gelingt es der Polizei, der Täter habhaft zu werden.

Friedberg, 14. Dez. (Kein Markt.) Wegen der immer mehr um sich greifenden Maul- und Klauenseuche im Kreise Friedberg wurde der für den 17. Dezember angelegte Markt in Friedberg verboten.

Darmstadt, 15. Dez. (Zu den Tod getrieben) wurde die Witwe eines hiesigen Juweliers, die sich mit Chankali vergiftet hat, durch den Unfand, daß sie einen etwas leichten Lebenswandel führte. Einer ihrer leiblichen eifrigen Verehrer, mit dem sie in Zwist geraten war, bereitete ihr bei Gericht usw. Unannehmlichkeiten, obwohl er durch reiche Geschenke an Ringe aller Art usw. für seine Liebesdienste gut belohnt worden war. Der Liebesritter muß wohl ein recht niedriger Charakter sein.

Saarbrücken, 14. Dez. (Mord und Selbstmord.) Der Notariatssekretär Fischer wurde von einem Hausbesitzer Dreiner aus St. Arnual, der sich von ihm in einer Hypothekenangelegenheit überborteilt wähnte, in der Wohnung über-

fallen und durch einen Revolverbeschuss getötet. Der Mörder erhängte sich dann im Keller des Hauses.

Darmstadt, 14. Dez. (Parlamentarisches.) Amtlich wird mitgeteilt: Der kommende Landtag (XXXVI) ist durch landesherrlichen Erlaß vom 18. v. Mts. auf Mittwoch den 16. Dezember zur Beratung und Beschlußfassung von Vorlagen, die infolge des Krieges geboten sind, einberufen.

Vereine und Versammlungen.

Niedbaden, N.-G.-B. Freundschaft. Dienstag Probe für Männer- und Frauenchor.

Aus Frankfurt a. M.

Krieg und Volksernährung.

Von einem Arbeiter gehen uns folgende wohlgemeinte Ratschläge zur Veröffentlichung zu:

Mit Beginn des Krieges fanden sich sofort unsere Grob- lieferanten in Verbindung mit städtischen Körperlichkeiten zu Beratungen zusammen, die den Zweck haben sollten, das Volk zu beruhigen. In diesem Sinne wurden auch die Erfahrungen abgegeben, daß genügende Nahrungsmittel vorhanden seien und keine Steigerung der Preise eintreten werde. Diese Versicherung klang so harmonisch in den Kriegslärm hinein, daß sich die Begeisterung noch mehr steigerte und Jung und Alt freudig zum Kampfe bereit griff, um das Vaterland zu verteidigen. Man hatte die Zuversicht, daß auch für die Zurück- gebliebenen — für Frauen und Kinder und Arbeitslose — der Stern der Fürsorge wolten werde. Das Volk sollte bald eines Besseren belehrt werden. Die Profitgier, die bei Einzelnen die Oberhand über den Patriotismus behielt, schenkte sich nicht, in diesen schweren Tagen besonders an die Öffentlichkeit zu treten und auf das Volk einen schweren Druck auszuüben. Als erster war es der „Mehlmann“, der auf dem Plane errichtete, um das Kriegskonzept den Lebensmittelwucher zu eröffnen. Trotzdem man vor einer guten Ernte stand, war es diesen Herren möglich, die Preise in die Höhe zu schrauben und Millionen in die Tasche zu stecken. Angeport durch den hohen Gewinn, den diese Herren einsteckten, folgten bald die anderen Lebensmittellieferanten. Ganz abgesehen von dem Kartoffel- wucher, der so schöne Blüten zeitigte, ist nun auch der Kriegs- fahrenden in das Futter der Kuh gefahren. Jedoch das Pfund Butter bereits die Höhe von zwei Mark erreicht hat. Trotz aller Versicherungen hat man es fertig gebracht, alle Lebens- mittel unendlich im Preise zu steigern, und die regierungs- mäßig ergriffenen Maßnahmen haben bis jetzt fast keinen Erfolg gehabt.

In der Voraussicht, daß mit der Dauer des Krieges die Lebensmittelpreise noch weiter steigen werden, fragt sich mir die Frage auf: „Kann der Arbeiter etwas zur Ernährung beitragen?“ Diese Frage ist kurzerhand zu be- tachen, soweit sie den Anbau von Gemüse betrifft. Auch der Anbau von Frühkartoffeln ist so weit wie nur irgend möglich, durchzuführen. Werken wir einen Blick auf die in den letzten Jahren angelegten Schrebergärten. Welche schönen Erfolge wurden hier im Kleingartenbau erzielt. Dadurch waren Hunderte von Familien in der Lage, ihren ge- samten Gemüsebedarf selbst zu ziehen, abgesehen von den anderen Gemüsen, wie Beeren usw. Wenn der Frühkartoffel- bau bis jetzt noch zurücktrat, so liegt es eben daran, daß den meisten dieser „Manshettengärtner“, wie man sie so gern nennt, das Land fehlt. Das kleine Stückchen, das man mit Mühe pachtet, reicht nicht, sich weiter ökonomisch auszubreiten. Hier wäre ein Gebiet, auf dem noch manches erzielt werden könnte und das dazu beitragen würde, Gesundheit und Wohl- stand unter dem Volke zu heben. Die Stadtgemeinde ist im Besitze vieler Ländereien, die zu diesem Zwecke nutzbar gemacht werden könnten, nutzbar wenigstens in dieser schweren Zeit. Alles, was bis jetzt geleistet und gedruckt wurde, um der Not zu steuern, wird öfters beiseite gelegt. Hier kann nur tatkräftiges Vorgehen von Erfolg begleitet sein. Um diejenigen Lebensmittel, die bis jetzt noch einen normalen Preis zeigen, im Sommer nächsten Jahres im Tiefstand zu erhalten. Selbst wenn wir von einem strengen Winter ver- schont bleiben und die Winterpflanzen weniger Schäden er- leiden, werden die Gemüsepreise im Frühjahr in die Höhe gehen. Nur durch Massenanzüchtung kann bewirkt werden, daß die Preise im Laufe des Sommers wieder fallen. Ge- müse ist außer Brot und Kartoffeln ein weiteres Nour- ernungsmittel; wo dieses reichlich vorhanden ist, wird an Brot und Kartoffeln gespart.

Um durch Anbau von Gemüse und Frühkartoffeln pro- fittlich etwas leisten zu können, bedarf es vor allen Dingen der Mitwirkung der Stadtverwaltung. Durch eine geeignete Persönlichkeit ist ein Vereinigt über städtisches und privates Gelände, soweit es frei ist und sich zur Anpflanzung eignet, aufzustellen. Der Kleingartenbau muß organisiert werden, es darf nicht wirtschaftlich Gelände an Reflektanten abgegeben werden, wo die Voraussicht besteht, daß es nicht zweckmäßig benutzt wird. Andererseits die Familien sind zu berücksichtigen. Ein Stückchen Land von 2 bis 3 Ar reicht für Gemüse- und Frühkartoffel- bau für eine Familie von 4 bis 5 Personen bei rationeller Einteilung. Es bedarf des Zusammenstufens aller Klein- gartenbaubetriebe der Arbeiter, nur auch den Bauern von 30 Metern in die Höhe zu setzen. Man hat schon die Bodenbepflanzung gemacht, daß durch die Masse des Kleingarten- haines die Gärten eine Ernte im Preis erfahren haben, und unsere Zusammenfassungen werden im nächsten Jahr die Konjunktur ausnützen, wie unsere Lebensmittel- lieferanten.

Ferner kann die Stadtgemeinde Schlichte sein, man sie in großen Umfängen Samen von Frühkartoffeln in den Stadt- Gärten zur Verfügung bringt und die Massen an kleine Be- reitungen an Arbeiter von Schrebergärten schickt.

Die Abhaltung von Forträgen und Versammlungen im Kleingartenbau muß ebenfalls ein Ziel sein. Es betreiben ja viele Kleingartenbauvereine bereits Klein- gartenbau, vielleicht können sich durch gemeinsame Anstrengungen diese Fortschritte am besten erzielen, zum Wohle der not- leidenden Arbeiterschaft.

Rollenkinderzeichnung. Eine bemerkte Mamma hat die Postbehörde einem Rader aufbewahrt, der als „Rollenkinder“ der an Beginn des Krieges geflohenen Rollenkinder (Kriegsgefangenen) in der Rollenkinder bei der Rollenkinder von Automaten- reifen. Die aus Turin bezogen wurden, Rollenkinder bezogen hat die Rollen wurden bezogen. Der Rader hat 18 Rollenkinder Rollenkinder fertig gebracht, ohne daß es der Rollenkinder merk- lich, noch ungewisse Rollen zu den bezogenen und dafür leicht, bereits bezogen zu den bezogenen zu lesen, so daß die Rollenkinder einmal und die Rollenkinder gar nicht bezogen wurden. Ein anderer Arbeiter, der von der Rollenkinder entlassen wurde, hat Rollen- kinder die Rollenkinder, worauf die Rollenkinder dem Rader einen Strafbescheid schickte, nach dem er 11 855 Mark Strafe und 21 654

Mark für die Rollen, deren Beschlagnahme hätte erfolgen müssen, bezahlen soll. Der Rader hat gerichtliche Entscheidung beantragt.

Brände. Die Feuerwehr wurde gestern nachmittags zweimal in Anspruch genommen. In der kleinen Eschenheimerstraße 44 brannte eine Küche aus, und in dem Hause Heilstraße 26 richtete ein Brand an einer Zimmereinrichtung erheblichen Schaden an. In beiden Fällen hatte die Feuerwehr längere Zeit zur Be- wältigung des Feuers zu tun.

Nochmals Bebel zum Krieg.

In einer großen Versammlung zum Besten der Arbeit- und Obdachlosen in der Berliner „Philharmonie“ sprach Reichstagsabgeordneter Genosse Dr. Südekum und teilte da- bei auch eine bisher unbekannte Äußerung August Bebel mit, die unser verstorbener Führer in einer geschlossenen Sitzung der Geschäftscommission des Reichstags im Jahre 1913 bei der Beratung der Seeresvorlage getan hat. Der damals schwerkranke Mann sagte, von tiefer innerer Er- regung getrieben, das Folgende:

Es gibt in Deutschland überhaupt keinen Menschen, der sein Vaterland fremden Angriffen wehrlos preisgeben möchte. Das gilt namentlich von der Sozialdemokratie, der jedoch ihre Gegner, die zum Teil unverständlich, zum Teil aber auch ge- schäftig sind, oftmals den Vorwurf der Vaterlandslosigkeit gemacht haben. Die Sozialdemokratie hat im Gegenteil zu dieser Be- hauptung niemals verkannt, daß die geographische und politische Lage des Reiches die Vorbereitung einer starken Schutzwehr not- wendig macht. Wir müssen in Deutschland mit der Möglichkeit eines Angriffskrieges von außen selber immer noch rechnen, namentlich von Osten her. Wenn einmal ein solcher Krieg aus- brechen sollte, den zu verhindern ich glaube auch die deutsche Regierung alles tut, dann müßte er bei dem heutigen Stand der Waffentechnik bei der Organisation des Seewesens und bei der Gestaltung der Staatenbündnisse in Westeuropa einen un- geheuren Umfang annehmen. Er würde zum Weltkrieg werden und unser Vaterland vor die Frage von Sein oder Nichtsein stellen. Infolgedessen redet sich nicht nur die Wehrhaft- machung des letzten Mannes bei uns, sondern sie ist eine not- wendige Forderung. Die Sozialdemokratie war die erste große politische Partei, die das klar erkannt und daher in ihr Programm den Satz aufgenommen hat, der die Wehrhaftmachung, die Er- zückung des Volkes zur allgemeinen Wehrhaftigkeit fordert. Die Sozialdemokratie geht aber noch weiter: sie will die Wehrhaft- machung des Volkes nicht nur vor körperlichen und vom techni- schen Standpunkt aus betreiben; das Vaterland verteidigt man nicht nur mit Maschinengewehren und Kanonen, mit Panzen und Schellen, mit starken Häuten und mit schnellen Beinen, dazu gehören auch bestimmte geistige und sittliche Eigenschaften des Volkes, und die Sozialdemokratie will auch diese geistigen und sittlichen Eigenschaften des Volkes stärken, auf denen, wie die Geschichte aller Zeiten und Völker lehrt, die Selbstbehauptung einer Nation in erster Linie beruht. Diese geistigen und sitt- lichen Eigenschaften sieht die Sozialdemokratie hier begründet in dem auf wirtschaftlicher Freiheit und Gleichheit beruhenden Ge- fühl der Zusammengehörigkeit der Volksangehörigen.

Die deutsche Arbeiterkraft ist überzeugt, sagte Genosse Südekum hinzu, daß ihr Vaterland angegriffen worden ist. Mag die Diplomatie noch so viel versäumt haben, letzten Endes bleibt als Kriegursache doch der ungestüme Aus- dehnungsdrang Russlands und die gefährliche Einkreisungs- politik Englands, die sich beide Frankreich dienstbar zu machen suchten. Aus dieser Erkenntnis war die Haltung der Sozial- demokratie die selbstverständliche Folgerung und deshalb hat die deutsche Arbeiterkraft keinen Anbruch auf besondere An- erkennung ihres Verhaltens erhoben und erhebt sie nicht. Was sie aber beantragen muß, ist, daß man ihre besondere Stellung zu allen Problemen des gesellschaftlichen und menschen- lichen Zusammenlebens nach innen und nach außen klar an- erkennt, während man ihr bisher diese Anerkennung verweigert hat. Wenn wir darüber sprechen, so wollen wir keineswegs den unabweisbaren Unfrieden stören.

Arbeiter- und Angestelltenbewegung.

Sachkonjunktur im Sattlergewerbe.

Der immer noch anhaltende Mangel an Ausrüstungs- gegenständen für das Heer hat die Arbeitslosigkeit im Sattlerge- werbe fast ganz beseitigt. In der durch Schluß der Posten- betriebe arbeitslos Gewordenen haben nach Verlauf von 8 Wochen, während der die Anlernung erfolgte, sich dem Sattlerberuf zu- gewandt. Während bei Ausbruch des Krieges von rund 14 000 Mit- gliedern fast 6000 arbeitslos waren und 3400 zum Seeresdienst einbezogen wurden, fiel die Zahl der Arbeitslosen bis zum 2. De- zember auf 305 = 2.1 Prozent; eine Zahl, wie sie selbst zur Zeit der Sachkonjunktur noch nicht zu verzeichnen war. Durch Ein- berufung des Landsturms stieg die Zahl der Militärschützlinge auf 3028. Auch auf die Organisation hat der gute Beschäftigungsgrad ein- gewirkt. Mehr als 2½ Tausend neue Mitglieder wurden auf- genommen, jedoch bereits 11 776 männliche und 1048 weibliche von der Erhebung erfasst wurden, gegenüber der ersten Statistik am 20. September über 1001 bzw. 978 ein erheblicher Fortschritt. Die Sammlung zur Unterstützung der durch den Krieg in Notwendigkeit Gelegenen hat bereits die Summe von 125 000 Mark überschritten.

Der Tapeziererverband und der Krieg.

Das Tapezierergewerbe wurde durch den Krieg wohl mit au- empfindlichsten getroffen, weil mit Kriegsausbruch alle Ausgaben für nicht durchaus notwendige Dinge auf das Äußerste einge- spart wurden. Die gemeinsame mit den Unternehmern durchge- führten weitgehenden Maßnahmen zur Wiederbelebung des völlig in einen roten roten Gewerbes haben merklichen Erfolg nicht ge- habt. Die zahlungsunfähige Privatbankwirtschaft hält mit ihren Aus- fällen zurück. Ende November arbeiteten von den ca. 6000 Mit- gliedern (über 3000 sind zum Kriegsdienst einberufen) nur 2523 Mitglieder in Tapezierbetrieben. 765 von diesen Mitgliedern arbeiteten gar noch verführt. Dabei sind noch einzelne Tapezierer- betriebe durch Massenerkrankung von Militär- und Lazarettmattaken ungenutzbar, fast beseitigt. Trotz der ungemein schlechten Ge- schäftslage im Tapezierergewerbe ist die Zahl der arbeitslosen Ver- bandsmittelglieder aber jetzt weit niedriger als in der entworfenen Zeit der Vorkriejs. Ende November wurden 274 arbeitslose Verbandsmittelglieder gezählt. Während Ende November d. J. also nur 4.6 Prozent der Mitglieder arbeitslos waren, betrug diese Zahl 1912 und 1913 12.1 resp. 15.6 Prozent. Die starke Nachfrage nach Arbeitskräften in der Militärschützlinge- und Textilindustrie und im Auto- und Flugzeugbau gab ca. 2500 Mitgliedern Gelegenheit, ein Unterkommen zu finden. 514 Mitglieder fanden Arbeit in anderen Berufen, im Soldatendienst und dergleichen. Die günstige Entwicklung der Arbeitslosenziffer gestattete dem Tapeziererverband, 30 000 Mark zur Weihnachtunterstützung an die Familien der einbe- rufenen Mitglieder bereitzustellen, wovon die Hauptkasse 15 000 Mark trägt. Die Frauen der im Felde stehenden Mitglieder er- halten als Weihnachtsgabe je 20 Mark, soweit nicht einzelne Mit- glieder durch den Betrag freizügiger Sammlungen diese Summe noch etwas erhöhen können. Den letzten Mitgliedern sollen aus Vorkriegsmitteln Liebesgaben ins Feld nachgeschickt werden. Für die Wehrunterstützung bereits ausgehender arbeitsloser Mitglieder wurden ebenfalls aus der Hauptkasse 20 000 Mark bereitgestellt. Aus Vorkriegsmitteln soll außerdem den Arbeitslosen eine Weihnachts- gabe von mindestens 3 Mark für ledige und 6 Mark für verheiratete Mitglieder gewährt werden.